Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

Andächtige vnd Einfaltige Betrachtüng der freudenreichen Himmelfahrt vnsers Erlösers Jesu Christi.

Hier Christus in die Himel fährt,
Vnd dort vns wohnüngen beschert,
Er hatt vns schon die bahn gemacht,
Wer glaubt wird auch dahin gebracht.

Geistliche Pfingst Andacht Von dem Heiligen Geist vnd dessen sendüng auff die H. Apostel.

Der Heilig Geist heründer fährt
Vnd die Apostel alles lehrt;
Wer bett vnd bhelt den Glaüben rein
Wirdt auch des Geistes wohnüng sein.

Das Geheimnis der pfingstlichen Wohnung

In jedem Menschen sitzt eine tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit und Wärme, nach Ruhe und Heimat. Diese seine Sehnsucht macht der Mensch nirgendwo so sehr fest wie an seiner eigenen Wohnung. Sie gilt ihm als Schutzraum seiner persönlichen Geborgenheit und Beheimatung. Dies verrät nur schon die Etymologie des Wortes «wohnen». Denn die ursprüngliche Bedeutung dieses Verbs ist «Gefallen finden», «zufrieden sein», «sich gewöhnen». Kann es dann noch erstaunen, dass die Wohnung auch im christlichen Glauben zu einem hoffnungsgeladenen Symbolwort geworden ist? Die meditierenden Texte zu den beiden Stichen, die auf dem heutigen Titelblatt abgedruckt sind und die wiederum, wie bereits in der Osterausgabe, vom Zürcher Kupferstecher Conrad I. Meyer stammen, schliessen sogar die beiden Glaubensgeheimnisse von Christi Himmelfahrt und von der pfingstlichen Herabkunft des Heiligen Geistes in diesem religiösen Schlüsselwort der «Wohnung» zusammen.

«Hier Christus in die Himel faehrt, und dort uns *wohnungen* beschert.» Das grösste Geschenk, das Christus uns Menschen durch seine Himmelfahrt bereitet, erblickt der Dichter darin, dass Christus uns im Himmel Wohnungen beschert. Dieses Bild, das sich auf die Verheissung Jesu selber stützt (vgl. Joh 14,1–3), macht die tiefste Sehnsucht des Menschen daran fest, dass er seine wahre und endgültige Wohnung allein bei Gott finden kann. Deshalb bringt das Geheimnis von Christi Himmelfahrt in unser christliches und kirchliches Leben hinein eine unstillbare Unruhe und verwandelt uns zu Fremdlingen, die in der heutigen Welt keine endgültige Wohnung finden, wie es der erste Petrusbrief ausdrückt: «Ihr seid Fremde und Gäste in dieser Welt» (2,11). Christi Himmelfahrt ist denn auch in der Lage, uns heutige Christen, die nur allzu sehr versucht sind, sich in der heutigen Welt einzurichten und abzusichern, in den Status von «paroikoi», von wandernden Fremdlingen in der heutigen Welt zurückzuversetzen. Und es wäre gewiss gut, wenn wir Christen uns stets dessen bewusst blieben, dass auch das heutige Wort «Pfarrei» noch diesen Anspruch in sich enthält. Denn im Griechischen heisst es «paroikia» und meint jenes Fremdsein in der heutigen Welt, an das uns Christi Himmelfahrt erinnert, indem sie uns die wahre und eigentliche Wohnung allein bei Gott verheisst.

Genau diese Verheissung aber ist ungemein menschlich. Denn der Mensch muss zugrunde gehen, wenn er seine *masslose* Sehnsucht nach Wohnung und Geborgenheit bloss an *mässigen* Dingen unserer Welt festmacht. Aufblühen kann er nur dann, wenn er das Ziel seiner masslosen Sehnsucht allein in der masslosen Weite des Herzens Gottes findet, wie dies Augustinus unüberbietbar ausgesprochen hat: Unruhig ist des Menschen Herz, bis es ruhen kann bei Gott, bis es *wohnen* kann im Herzen Gottes.

Gott selbst ist die wahre «Wohnung» für den Menschen. Wo aber wohnt Gott? Vielleicht hört sich dies zunächst wie eine lapidare Kinderfrage an. Tiefer besehen jedoch versteckt sich hinter dieser Frage das Geheimnis von Pfingsten. Während Christi Himmelfahrt uns Menschen die endgültige Wohnung bei Gott verheisst, ist Pfingsten auf der Suche nach der Wohnung Gottes; und dieser Suche gibt der Meditationstext auf dem Titelblatt das Gott entsprechende Ziel: «Wer bett und bhelt den Glauben rein, wirdt auch des Geistes *wohnung* sein.» In der Kraft seines Geistes will Gott selbst seine Wohnung im Menschen finden. Ja, Pfingsten spricht uns die masslose Sehnsucht Gottes selber zu, dass er den Menschen zu seiner Lieblingswohnung und zu seiner Wahlheimat erkoren hat. Dabei darf man durchaus davon ausgehen, dass auch für Gott die Wahlheimat wichtiger sein wird als die angestammte Heimat. Mag letztere der Himmel sein, so legt es Pfingsten an den Tag, dass Gott seine eigentliche und wahre Wohnung im Menschen finden will. Pfingsten ruft uns so die umgekehrte Sehnsuchtsrichtung Gottes in Erinnerung: Unruhig ist das Herz Gottes, bis es ruhen kann beim Menschen, bis es *wohnen* kann im Herzen des Menschen.

23/1987 155. Jahr 4. Juni

Das Geheimnis der pfingstlichen Wohnung Eine Pfingstbetrachtung von Kurt Koch 378

Glaubensweitergabe in der Firmvorbereitung Impulse zur Erneuerung der Firmpastoral. Ein Beitrag von Stephan Leimgruber 378

Befreiender Trinitätsglaube Der Trinitätsglaube in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Von Kurt Koch 381

«Die Einheit des Heiligen Geistes wahren» Von der Bischofsweihe von Martin Gächter berichtet Xaver Pfister-Schölch 385

Forum der Laientheologen und -theologinnen des Bistums Chur Von der Jahrestagung berichtet Georg Rimann 386

Theologie und Pastoral der Befreiung 387

Religiöse Erziehung 388

Hinweise 388

Amtlicher Teil 389

Pastoral

Glaubensweitergabe in der Firmvorbereitung

Zu den andrängendsten Problemen der heutigen Kirche gehört die *ins Stocken geratene Glaubensweitergabe.* Eltern und Erzieher sind ratlos darüber geworden, *wie* sie ihre Grundüberzeugungen der nachwachsenden Generation vermitteln können. Sie machen sich Sorgen, wenn ihre Kinder ganz andere Wege als sie beschreiten, wenn sie der Kirche den Rücken zukehren und mehrheitlich ohne Gottesdienst und Sakramente aufwachsen. Vereinfachend wird dabei Christsein allein am Besuch des Sonntagsgottesdienstes gemessen und übersehen, dass dieser eine Verdichtung des christlichen Lebens ist, das seinerseits Strahlkraft und Profil verloren hat und gleichsam «verdunstet».

Bei näherem Zusehen muss die Krise der Glaubensweitergabe als Krise der Erwachsenen diagnostiziert werden, denn ihnen gelingt es nicht mehr, die eigenen Kinder an ihrem Glauben teilhaben zu lassen. Sie können offenbar jungen Menschen nicht mehr sagen und bezeugen, was ihrem Leben Sinn gibt, war ihr Handeln prägt und ihre gesamte Lebensführung bestimmt. So erfährt die «kommende» Generation nurmehr selten Leitbilder des Glaubens. Sie vermisst Christen, die unmöglich von dem schweigen

Welch grössere Ehre gäbe es denn für den Menschen als diese pfingstliche Einwohnung des Geistes Gottes in ihm! Er ist dazu berufen, in dieser Welt zur Wohnstatt des Heiligen Geistes zu werden: zum «Tempel des Heiligen Geistes, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt» (1 Kor 6,19). Dies ist freilich eine recht anstrengende und provozierende Ehre für den Menschen. Wenn er sich nämlich dessen bewusst wird, *wer* in uns Wohnung nehmen will, dann muss er alle Geist-liche Energie aufbieten, um der schleichenden Versuchung Widerstand zu leisten, diesen Geist entweder in der eigenen frommen Seele einzusperren oder in einem Schonraum der Kirche abzukapseln. Denn der Geist, der im Menschen Wohnung nehmen will, will gerade «nicht im Einzelleben aufgehalten und eingesperrt sein, er will hinauswirken in die Weltverhältnisse» [1]. Der an Pfingsten offenbare Geist ist nicht nur der Geist der tröstlichen Heiligung des Menschen, sondern auch der Geist der energischen Sendung des Menschen. Schliesslich will der Geist Gottes nur deshalb im Menschen einwohnen, damit dieser mobil wird und das Seine dazu beiträgt, dass die ganze Welt und Schöpfung zur Wohnung, ja zum irdischen Leib Gottes werden kann. Nur wenn Gott jetzt in der Schöpfung einwohnen kann, wird die Schöpfung ihrerseits bereit werden, in der Vollendung ihre endgültige Wohnung in Gott zu finden, der dann alles in allem sein wird.

Damit schliesst sich der Wohnungskreis: Unruhig ist Gottes Herz, bis es wohnen kann im Menschen und durch ihn in der ganzen Schöpfung. Unruhig aber ist auch und zugleich des Menschen Herz und das Leben der ganzen Schöpfung, bis sie wohnen können bei Gott. Nur wo diese gegenseitig sich anstachelnde Unruhe nicht lahmgelegt, sondern erlebbar wird, kann Pfingsten wirken. Der Pfingstgeist aber legt sein Wirken in die Hand der Kirche. Dass sie den Geist nicht auslöscht, sondern wehen lässt, dies ist präzis daran abzulesen, dass sie selbst in dieser unruhigen Spannung lebt. Nur so ist und bleibt sie auch in der Kraft des Heiligen Geistes eine spannende Kirche. Eine Kirche hingegen, die diese geistlichen Spannungen zu dämpfen versucht, hört auf, eine spannende Kirche zu sein. Sie hört dann aber auch auf, eine pfingstliche Kirche zu sein.

Doch auch heute ist der Geist Gottes auf der Suche nach Wohnungen. Und wer will es denn so genau wissen, ob er nicht auch in der Gestalt von Asylanten gleichsam anonym auf der Suche ist? Was aber, wenn der Geist Gottes selbst der in der heutigen Welt am meisten abgewiesene Asylbewerber sein sollte?

Kurt Koch

[1] H. J. Kraus, Heiliger Geist. Gottes befreiende Gegenwart (München 1986) 127.

---

können, was sie gesehen und gehört haben (Apg 4,20).

Dies alles erstaunt, wenn berücksichtigt wird, dass heute der *Glaube in der Öffentlichkeit weniger bekämpft als vielmehr vernachlässigt* wird. Die Zeiten des Sonderbundes und des Kulturkampfes gehören der Vergangenheit an, wenn man von vereinzelten konfessionalistischen Nachwehen absieht; verfolgte Gläubige wie im Zweiten Weltkrieg gibt es in Europa kaum mehr, und von einer gesellschaftspolitischen Benachteiligung der Katholiken als Bürger zweiter Klasse, wie das seit Mitte letzten Jahrhunderts bis weit in dieses Jahrhundert der Fall war, kann keine Rede mehr sein.

Damit erfährt der Glaube gegenwärtig eine ganz andere, aber nicht weniger schwierige Herausforderung als zu früheren Zeiten. Er soll sich im Leben ohne gesellschaftlichen Druck, ohne Zwang und wohl auch ohne auswendig gelernte Katechismussätze bewähren und als glaubwürdig erweisen.

Die *Firmvorbereitung* hat in der deutschsprachigen Schweiz seit dem letzten Konzil zwar einen erfreulichen Aufschwung genommen, aber dieser Aufschwung gleicht teilweise einem Strohfeuer, das bald wieder verlöscht. Die weitgehend noch volkskirchliche Sozialgestalt der Kirche unseres Landes bringt es mit sich, dass die Firmung mehrheitlich klassenweise im schulischen Religionsunterricht vorbereitet und mit grosser Selbstverständlichkeit jahrgangweise gefeiert wird. Wie weit aber, so muss gefragt werden, ragen die mit grossem Aufwand zelebrierten Firmfeste in den Alltag unserer Pfarreien herein?

Neue Wege mit Einbezug Erwachsener

Trotz vieler Schwierigkeiten lässt sich in zahlreichen Pfarreien eine Intensivierung der Firmpastoral beobachten, deren Kennzeichen der Einbezug Erwachsener ist. In zunehmendem Masse sind Eltern und Paten offen für eine aktive Beteiligung an der Firmvorbereitung. Viele spüren ihre Verantwortung in bezug auf die Erziehung und suchen zutiefst nach neuen Wegen und Methoden, die der heutigen Wirklichkeitserfahrung gerecht werden. Deshalb ist der Zuspruch zu den Elternabenden nach wie vor gross. Aber auch neue Formen wie Wochenenden mit Firmanden und Eltern in der Pfarrei, Seminarien, Firmlager und vorbereitende Gottesdienste erfreuen sich grosser Beliebtheit.

Besondere Erwähnung verdienen die vielerorts entstandenen pfarreilichen *Firmgruppen mit erwachsenen Firmbegleitern,* denn in diesen kleinen Gemeinschaften wird Raum für gemeinsames Erleben und Handeln aus dem Glauben, für soziale Aktivitäten und für ungezwungenen Erfahrungsaustausch geboten. Hier können Jugendliche und Erwachsene gemeinsam – in einem ganzheitlichen Sinne – lernen, wie der Glaube im Leben konkrete Gestalt annimmt. An diesen Lernorten des Glaubens und Lebens können Biografien erzählt, Begegnungen geschaffen und Erfahrungen im Lichte des Evangeliums gedeutet werden. Sie ergänzen nicht nur die grundlegende, aber oft ausgefallene, familiäre religiöse Erziehung und den schulischen Firmunterricht. Sie tragen darüber hinaus wesentlich zur Annäherung der verschiedenen Generationen bei und ermöglichen so ein neues, aus den Quellen schöpfendes Christsein. Vielerorts spielen bereits die gemeinsame Schriftlesung, die Meditation und das geistliche Gespräch eine massgebliche Rolle. Negative, lebensbehindernde Erlebnisse mit der Kirche können aufgearbeitet und neue Formen des Glaubens eingeübt werden. Der Glaube, der eben nicht anerzogen oder mit dem Katechismus eingehämmert werden kann, sondern freies, unverfügbares Geschenk Gottes ist, wird in diesen Gruppengemeinschaften als primär personales Geschehen erfahren. Erst nach solchen Vertrauenserfahrungen wird er dann auch um seinen Inhalt im Bekenntnis ringen.

Das eingangs artikulierte Problem der Glaubensweitergabe erhält in diesen neuen Formen der Firmvorbereitung und deren Bemühen um das Gespräch zwischen den Generationen überzeugende Lösungsvorschläge, ohne freilich zu beanspruchen,

allein- und allgemeingültiges Rezept für die Behebung der Krise zu sein.

Firmung ab 17?

Im ausgezeichneten Büchlein «Lebenszeichen. Sakramente für junge Menschen» (1987)[1] hat jüngst Josef Annen den Vorschlag einer Anhebung des Firmalters auf 17 Jahre und später gemacht. Als erprobte Beispiele führt er Versuche mit positiven Erfahrungen aus Pfarreien in Zürich, Stuttgart, Wien, Rom und der Dritten Welt an. In didaktischer Hinsicht nimmt dort die Firmvorbereitung den *Charakter des altkirchlichen Katechumenates* oder auch des *basisgemeindlichen Lebens* an, das heisst die Firmbewerber setzen sich gemeinsam mit menschlichen Grundfragen auseinander und werden schrittweise in den Lebensstil einer Gemeinde eingeführt. Die Feier der Firmung bildet den zusammenfassenden Abschluss der Initiation und gleichzeitig den Beginn des neuen Lebens.

Annen zitiert folgende Aussagen von Teilnehmern: «Ich habe gelernt, die andern zu schätzen und so anzunehmen, wie sie sind. – Ich hörte auf, mich selbst als Zentrum der Welt zu betrachten. – Ich bin in der Selbsterziehung weitergekommen. – Man lernte Gott erfahren als jemanden, der am täglichen Leben teilnimmt» (ebd., 11).

Diesen ermutigenden Erfahrungsaussagen mit erhöhtem Firmalter stehen keine firmtheologischen Bedenken gegenüber, denn das Sakrament der besonderen Wirksamkeit des Heiligen Geistes[2] impliziert kein bestimmtes Firmalter, und ein Blick in die Geschichte der Initiations- und Firmpraxis bestätigt dies. Konkrete Schwierigkeiten für ein solches Firmalter erwachsen jedoch aus der personalen Situation in mehreren unserer Pfarreien und aus der Notwendigkeit, die Firmbegleiter angemessen auszubilden. Doch dürften diese Schwierigkeiten nicht unüberwindbar sein, wie einzelne Pfarreien (zum Beispiel Aarau) zeigen. Erwartungsvoll blickt man auf die vom Rex-Verlag angekündigte pastorale Hilfe für die Firmvorbereitung junger Erwachsener von J. Annen (1988).

Neue Firmkurse für Schule und Gemeinde

– L. Haerst und E. Werner haben 1986 *«Glaubensgespräche mit jungen Menschen. Firmbausteine für 17jährige»* beim Deutschen Katecheten-Verein herausgegeben[3]. Sie bilden das Ergebnis zehnjähriger Bemühungen eines Seelsorgeteams, junge Menschen auf ihrem Weg zu begleiten, sie mit den Grundfragen des Lebens und Glaubens zu konfrontieren und mit einer lebendigen Pfarrei vertraut zu machen. Die einzelnen «Bausteine», die von den Firmhelfern selbst situationsgemäss anzuordnen sind, enthalten didaktisch aufbereitete Einheiten zu den Themen «Sinn des Lebens, Gotteserfahrung – Gottesbilder, Jesus Christus, Kirche – Gemeinde, Sakramente (Versöhnung, Taufe, Firmung) und Gebet».

– W. Rück (Hrsg.) bietet vom Institut für pastorale Bildung in Freiburg i. Br. eine neunteilige Handreichung für Begleiter von Firmgruppen an: *«Gottes Geist mitten unter uns»* (1986), dazu Arbeitsblätter für Firmanden und ein Gebetsheft, ausgeliefert ebenfalls beim dkv[3]. Die Verfasser wissen um die Tatsache, dass viele Firmbewerber «kaum einen Kontakt zu einer christlichen Gemeinde haben, aber offen sind für eine Sinndeutung ihres Lebens aus dem Glauben» (ebd., 5), und entwerfen deshalb eine elementare Einführung ins Christentum (für Jugendliche im Sekundarschulalter). Zahlreiche, teilweise sehr originelle Kopiervorlagen lassen sich auch bei uns im schulischen Firmunterricht verwenden.

– B. Schönwälder (Hrsg.), legt im Auftrag des Bistums Essen ein handliches, vierfarbiges Werkbuch für 11 bis 15jährige Firmanden und eine Handreichung für den Firmkatecheten vor: *«Firmung – Schenk uns deinen Geist»* (1986). Die aufwendig und ansprechend gestalteten Materialien sehen zwölf Gruppentreffen vor und enthalten ein hilfreiches «Kleines Wörterbuch» mit verständlichen Erklärungen christlicher Grundbegriffe sowie eine Gebetssammlung für Jugendliche.

– Da der Firmunterricht in der Bundesrepublik einen verpflichtenden Bestandteil des schulischen Religionsunterrichtes ausmacht, hat der Kösel Verlag einen – allerdings bescheidenen – Kurs zur schulischen Firmvorbereitung herausgegeben: *«Sende uns deinen Geist»* (München 1985). Thematische Schwerpunkte sind Don Bosco, Martin Luther King, Pfingsten und die Sakramente.

– Bereits 1981 veröffentlichten K. Müller und H. W. Schillinger vom Katholischen Schulkommissariat in Bayern[4] den eher anspruchsvollen *Kurs für schulischen Firmunterricht an Gymnasien,* ausgestattet mit zahlreichen Geschichten, Arbeitsblättern und Skizzen, gegliedert in fünf Kapitel, mit dem Verständnis der Firmung als «Stärkung auf dem Weg zum mündigen Christsein».

– Die interessante, grafisch modern gestaltete *«Impulszeitung in Richtung Firmung»* (Donauwörth 1986) (drei Ausgaben, vierfarbig) enthält Diskussionsposter, Suchbilder, provokative Aussagen, Kunstbilder und Lieder zu den Themen «Wer bin ich? Jesus Christus, Leitbilder» und könnte als Anstoss zur eigenen Herstellung einer Zeitung oder einer Agenda innerhalb der Firmvorbereitung dienen.

– Schliesslich hat Gertrud Lorenz einen *«Firmkurs für geistig behinderte Jugendliche.* Einfache Vorbereitung auf die Firmung» (dkv 1980) verfasst. Beeindruckend ist dabei die Einfühlungsgabe der Autorin, sich in die Lebenswelt der Behinderten zu versetzen. Für dieses Gebiet ist ferner aufschlussreich die Diplomarbeit von R. Frey-Bloch, eingereicht am Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten in Chur mit dem Titel «Firmvorbereitung und Firmung bei geistig Behinderten. Ist es möglich, dem geistig behinderten Kind im Firmunterricht den Heiligen Geist als ‹gute Kraft› erfahrbar zu machen?» (1986). – Die Aufwertung der Katechese mit Behinderten gehört zu den schönsten Zeichen einer erneuerten Firmpastoral.

Ein Wunsch für Pfingsten 1987

Sich auf das Sakrament der Firmung vorbereiten bedeutet, offen zu werden für die lebendige Wirklichkeit des göttlichen Geistes, des Geistes Jesu Christi und letztlich für Gott selbst. Dieser Geist erfasst den Menschen seit Beginn seines Lebens und wird zeichenhaft und wirksam in allen Sakramenten, besonders bei der Firmung, zugesprochen und gefeiert. Seit Ostern und Pfingsten begleitet er die Gemeinschaft der Gläubigen als «anderen Beistand» (Joh 14,10) und Stellvertreter Christi. Ja, er weht auch ausserhalb unserer Kirche und erfüllt die ganze Schöpfung.

Wer sich in der Firmvorbereitung junger Menschen – gleich welchen Alters – engagiert, ist eingeladen, diesem pfingstlichen Geist mit all seinen Überraschungen zum Durchbruch zu verhelfen. Er wird nicht versuchen, ihn in den Jugendlichen auszulöschen oder zum Ersticken zu bringen. Vielmehr wird er sich zusammen mit den Firmanden auf den Weg machen, die eigenen Fähigkeiten und Talente zu entdecken, nach Kräften zu fördern und als Charismen in den Dienst gelingenden Lebens in Kirche und Gesellschaft zu stellen. In dieser Offenheit für Gottes Geist und sein erneuerndes Wirken darf er zuversichtlich hoffen, dass Gott selbst neuen Glauben stiftet und durch die Menschen als «Werkzeuge» weitervermittelt. Die vorgestellten Materialien können dabei wertvolle Impulse für die Firmbegleiter bieten und die Arbeit mit Jugendlichen, Eltern und Paten anreichern.

Stephan Leimgruber

[1] Zu beziehen bei: Freizyt-Lade, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern, Telefon 041-51 41 51.

[2] H. Vorgrimler, Sakramententheologie, Düsseldorf 1987, 141–150, hier: 148.

[3] Auslieferung: Deutscher Katecheten-Verein, Buchdienst, Preysingstrasse 83c, D-8000 München 80.

[4] Katholisches Schulkommissariat in Bayern, Maxburgstrasse 2, D-8000 München 2.

Theologie

Befreiender Trinitätsglaube

In seinem berühmt gewordenen «Streit der Fakultäten» bemerkt *Immanuel Kant* lakonisch: «Aus der Dreieinigkeitslehre, nach dem Buchstaben genommen, lässt sich schlechterdings nichts fürs Praktische machen.» Denn, so versucht Kant sein Verdikt zu begründen, «ob wir in der Gottheit drei oder zehn Personen zu verehren haben, wird der Lehrling mit gleicher Leichtigkeit aufs Wort annehmen, weil er von einem Gott in mehreren Personen (Hypostasen) gar keinen Begriff hat, noch mehr aber weil er aus dieser Verschiedenheit für seinen Lebenswandel gar keine verschiedene Regel ziehen kann».[1] Diese Notiz Kants zeigt nicht nur, wiesehr das *Glaubensgeheimnis* der Trinität im Verlaufe der insbesondere abendländischen Tradition sich offenbar je mehr in ein *logisches Rätsel* verwandelt und damit aufgehört hat, ein Geheimnis *unseres* menschlichen Heils zu sein. Sie lässt vielmehr auch die vielleicht ironisch klingende, aber bitter ernst gemeinte Frage aufkommen, ob nicht viele Seelsorger und Verkündiger mehr die Meinung Kants internalisiert haben, als dass sie sich in der kirchlichen Tradition des Trinitätsglaubens eingeborgen fühlen. Man müsste jedenfalls Eulen nach Athen tragen, träfe man die Feststellung, dass es in der durchschnittlichen Verkündigung um das Fundementalgeheimnis der Trinität nicht besonders gut bestellt ist.

1. Befreiungstheologische Trinitätslehre

Um so mehr wird es auf den ersten Blick überraschen, dass *Leonardo Boff,* einer der bekanntesten Repräsentanten der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, der man sogar den Vorwurf machen konnte, sie würde Orthodoxie durch Orthopraxie ersetzen, sich in einem umfangreichen Buch der Aufgabe einer für heute relevanten Erhellung des Trinitätsgeheimnisses, aus dem sich nach Kants Vorurteil «schlechterdings nichts fürs Praktische» machen lässt, gewidmet hat.[2] Diese Tatsache aber ist nicht nur geeignet, den Vorwurf auf Orthodoxieersatz authentisch zu dementieren; sie erbringt vielmehr auch den theologischen Tatbeweis dafür, dass der Trinitätsglaube ein fundamentales Geheimnis *unseres* menschlichen Heils und von eminent praktischer Bedeutung gerade für unser gegenwärtiges Leben bis in die Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen hinein ist.

Denn es sind vor allem drei Leitlinien, die Boffs Darstellung des Trinitätsglaubens charakterisieren: Er unterscheidet erstens genau zwischen dem Trinitätsglauben, der sich doxologisch und in den kirchlichen Bekenntnissen artikuliert, und der theologischen Reflexion mit ihrer arg verwickelten Begriffsgeschichte und entwickelt von daher ein sensibles Gespür für die Beschränktheit der theologischen Sprache gegenüber dem absoluten Geheimnis Gottes, das sich als Dreieinigkeit geoffenbart hat. Im Mittelpunkt von Boffs Überlegungen steht zweitens das Bemühen um den Aufweis, welche existentiell-praktische Bedeutung der Trinitätsglaube für die Strukturgestalt der christlichen Kirche und für die Ordnung der menschlichen Gesellschaft, insbesondere im Kontext der unterdrückten Völker, hat. Und drittens ermöglicht Boff einen erhellenden Durchblick durch die höchst verzweigten und verwickelten Kontroversen in der Trinitätstheologie der Tradition, um dem heutigen Menschen die Trinitätslehre in Ehrfurcht vor dem unsagbaren Geheimnis Gottes ebenso wie mit erfrischender Ermutigung zum eigenen Denken nahebringen zu können.

a) Perichorese-Modell der Trinität

Dieses demütige Sich-Eingraben in die kirchliche Tradition und in die Problemgeschichte hat bei Boff aber kein anderes Ziel, als in deren Durcharbeitung seinen eigenen trinitätstheologischen Ansatz zu profilieren. Dieser liegt im Kern darin, dass er den christlich offenbaren Gott konsequent als dreieinigen Gott zum Verstehen bringt, genauerhin als Prozess der Mitteilung, Gemeinschaft und Einung durch die vollkommene gegenseitige Durchdringung der göttlichen Personen: «Gott ist einer und nie allein, ist stets Zusammen-Leben und Ko-Existenz von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Sie existieren ursprunghaft, indem sie sich gegenseitig offenbaren, sich wechselweise erkennen und sich selber schenken» (20).

Im Gegenzug sowohl zur theologischen Tendenz der griechischen Tradition, die von der Monarchie des Vaters als dem Prinzip aller Gottheit ausging, damit aber die latente Gefahr des *Subordinationismus* nie ganz zu umschiffen vermochte, als auch zur theologischen Strömung der lateinischen Tradition, die ihren Ansatz bei der einzigen göttlichen Substanz, die sich in den drei Personen innerlich differenziert, nahm, dadurch aber immer in die gefährliche Nähe zum *Modalismus* geriet, stellt Boff die prozesshafte Wirklichkeit, die von der Tradition Perichorese genannt, freilich nie tief genug reflektiert wurde, in den Mittelpunkt seiner Darlegungen: «Das gemeinschaftlich-perichoretische Modell stellt sich meines Erachtens als das geeignetste dar, der Dreifaltigkeitsoffenbarung, wie sie uns von der Bibel mitgeteilt und bezeugt wird, gerecht zu werden» (161). Indem Boff dabei aber auf die Einung der drei Einzigen abhebt und mit ihr Gott selbst indentifiziert, versucht er auch die dritte Gefahr des *Tritheismus* hinter sich zu lassen: «Eine Dynamik ewiger Gemeinschaft, der Teilhabe des Lebens einer jeden Person an der anderen, die Durchdringung und das Beisammensein in Drei machen im eigentlichen Sinn den Prozess der Selbstverwirklichung der Heiligsten Dreifaltigkeit aus» (150).

b) Gesellschaft nach Bild und Gleichnis der Trinität

Dieses Perichorese-Modell der Trinität impliziert für Boff vielfältige Konsequenzen für die Bewältigung der aktuellen und bedrängenden Probleme in Kirche und Gesellschaft. Dieses Verständnis ist *erstens* äusserst aufschlussreich für die Glaubenserfahrung der Christen im Kontext von Unterdrückung und tiefer Sehnsucht nach Befreiung, weil es den Kampf der Unterdrückten bestärkt, die sich befreien wollen, damit es mehr Mitbestimmung, Teilhabe und Gemeinschaft geben kann. Aus dem Verständnis Gottes als der dreifaltigen Gemeinschaft fliesst insbesondere eine radikale Kritik sowohl am liberalistisch-kapitalistischen Regime, weil sich in diesem System Herrschaft von Einem aus vollzieht unter Diskriminierung der lebendigen Unterschiede als pathologischer Abweichungen, nämlich von der «Diktatur der bürgerlichen Klasse mit ihrem individualistischen und Unternehmer-Interesse, stets unter dem Schutz des kontrollierenden Staatsapparates» (174) als auch am sozialistischen Regime, in dem es um die Durchsetzung des Sozialen von oben nach unten, nämlich von der Partei aus, geht. Insofern widersprechen beide Systeme dem Ruf und der Einladung der dreieinigen Gemeinschaft Gottes. Diese enthält aber nicht nur ein kritisches Potential gegenüber den bestehenden gesellschaftlichen Strukturen, sondern wird auch zu einer vitalen Inspirationsquelle für die gesellschaftliche Praxis: «Die Gemeinde (comunidade) des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes bedeutet das Urbild der menschlichen Gemeinde, wie sie von denen erträumt wird, welche die Gesellschaft verbessern und so aufbauen wollen, dass sie nach dem Bild und Gleichnis der Dreieinigkeit geordnet sei» (19).

Aus dieser Gemeinschafts-Perichorese der drei göttlichen Personen fliessen Befrei-

[1] I. Kant, Der Streit der Fakultäten (1798) (Akademie-Ausgabe VII, 1917) 38–39.

[2] L. Boff, Der dreieinige Gott (1987) 280 Seiten. Die Seitenverweise im Text beziehen sich durchgehend auf dieses Buch.

ungsimpulse insonderheit für die Armen, die im Lichtkegel dieses Glaubensgeheimnisses ihre Verarmung und Unterdrückung als «Sünde gegen die dreifaltige Gemeinschaft» verstehen und umgekehrt in der Wechselbezogenheit der göttlichen Unterschiedenen das Modell einer menschlichen Gesellschaft sehen lernen, die sich aufbaut auf der Mitarbeit aller, und zwar auf der gleichen Basis und von der Besonderheit eines jeden aus, so dass es zu einem «geschwisterlichen, offenen, gerechten und gleichbehandelnden Sozialgebilde» (266) kommt.

c) Perichoretische Struktur der christlichen Kirche

Vom trinitarischen Geheimnis her gewinnt Boff deshalb dieses Beurteilungskriterium für die Struktur menschlicher Gesellschaften: «Die Gesellschaft verstösst gegen die Dreifaltigkeit, wenn ihre Organisation auf Ungleichheit beruht, ehrt sie hingegen, je mehr sie Teilhabe und Gemeinschaft aller begünstigt und so Gerechtigkeit und Gleichheit zwischen allen heraufführt» (266). Solche befreiende Perspektiven des Trinitätsglaubens für den gesellschaftlichen Aufbau kann aber die christliche Kirche nur dann glaubwürdig vertreten, wenn sie *zweitens* sich selbst als Sakrament der dreifaltigen Gemeinschaft versteht und vollzieht und dementsprechend die Ungleichheiten zwischen den Christen und den verschiedenen Diensten in der Kirche überwindet.

Diesbezüglich jedoch muss Boff die Vorstellung und Praxis von kirchlicher Einheit, die sich insbesondere in der Westkirche herausgebildet hat, als eine «vortrinitarisch- oder untrinitarisch-monotheistische Auffassung» (177) kritisieren, wobei in dieser vortrinitarischen Sicht und Praxis die kirchliche Autorität gerne eine paternalistische Haltung einnimmt. Wenn aber umgekehrt – und darin liegt Boffs trinitarisch konturierte ekklesiologische Grundthese[3] – die perichoretische Gemeinschaft der Dreieinigkeit das «Sonnengeheimnis» ist, «welches das Mondgeheimnis der Kirche erleuchtet», dann ergibt sich aus dieser trinitarischen Schau nur konsequent ein «Kirchenmodell mit mehr Gemeinschaft als Hierarchie, mehr Dienst als Macht, mehr Kreis als Pyramide, mehr Geste der Umarmung als ehrerbietiger Verneigung (proskynesis) vor der Autorität» (178), mit der Konsequenz, dass dieses perichoretische Kirchenmodell alle kirchlichen Dienste dem Gebot der Gemeinschaft, der Teilhabe und Mitbestimmung aller in all dem unterstellen muss, was sich auf das Wohl aller bezieht.

d) Ökumenische Konsequenzen

Von Boffs trinitätstheologischer Leitidee der Perichorese der göttlichen Personen her ergeben sich *drittens* auch Weichenstellungen in dem zwischen der Ost- und der Westkirche zweifellos strittigsten Problem des sogenannten «filioque», das mit je eigenen theologischen Empfindlichkeiten auf beiden Seiten verbunden wie belastet ist. Da nämlich auf der einen Seite für die Griechen der Vater im eigentlichen Sinne Gott und deshalb Prinzip sowohl der Zeugung des Sohnes als auch des Hervorgangs des Heiligen Geistes ist, leiten sich in diesem Verständnis Sohn und Geist von demselben Vater her, freilich auf unterschiedliche Weise, so dass der Geist nur vom Vater, nicht aber vom Sohn («filioque), sondern höchstens durch den Sohn ausgehen kann. Demgegenüber empfängt auf der anderen Seite in der lateinischen Tradition, weil für sie nicht in erster Linie der Vater Gott ist, sondern die einzige Natur der drei göttlichen Personen, auch der Sohn vom Vater her die Fähigkeit, zusammen mit dem Vater den Heiligen Geist hervorgehen zu lassen. Diesen bereits jahrhundertealten Streit zwischen der Ost- und der Westkirche versucht Boff von seiner Grundannahme der Perichorese der göttlichen Personen her dadurch zu schlichten, dass er herausstellt, dass in der Dreifaltigkeit stets alles dreifach ist, so dass nicht nur von einem «filioque», sondern auch von einem «spirituque» und einem «partroque» die Rede sein muss: «Der Vater zeugt den Sohn unter Mitwirkung des Heiligen Geistes und haucht den Geist unter Mitwirkung des Sohnes» (234).

Diese gewiss ökumenisch weiterführende Perspektive ist bei Boff freilich belastet mit seinem persönlichen Theologumenon[4], gemäss welchem der *Verbifizierung* des Sohnes Gottes in Jesus von Nazaret die *Pneumatifizierung* des Heiligen Geistes in Maria entspricht, so dass Boff geradezu von einer doppelten hypostatischen Union reden kann: «So wie das Männliche ausdrücklich vom Sohn angenommen wurde, indem er die Menschheit Jesu von Nazaret annahm (die eine implizite weibliche Dimension mit einschliesst), könnte nicht gleicherweise das Weibliche ausdrücklich vom Heiligen Geist angenommen worden sein, da doch die Schrift seine innige Beziehung zur Jungfrau Maria zeigt?» (241).

Wie wertvoll dieses Theologumenon auch sein mag, um die gleiche Würde von Frau und Mann trinitätstheologisch zu verankern, insofern von daher Jesus und Maria die «selige Vorwegnahme des eschatologischen Ereignisses der vollen Vergottung der Männer und Frauen im Reiche Gottes» (241) darstellen, so ist doch mit ihm die Gefahr gegeben, eine geschlechtsspezifische oder gar genitalistische Konturierung des Gottesgedankens festzuschreiben. Dies muss um so mehr angemerkt werden, als Boffs Trinitätstheologie ansonsten wertvolle Ansätze bietet, das patriarchalisch internalisierte Gottesverständnis und die aus ihm abgeleitete patriarchalische (Kirchen-) Kultur dadurch zu überwinden, dass er den Weg der Einführung einer weiblichen Figur in die Dreifaltigkeit Gottes für ungangbar erklärt. Vielmehr ist es ihm darum zu tun, die weibliche Dimension des ganzen dreifaltigen Geheimnisses und jeder göttlichen Person herauszuarbeiten und damit eine «übergeschlechtliche Theologie des mütterlichen Vaters und der väterlichen Mutter» (142) zu entwickeln. Es will aber scheinen, dass auch Boff bei diesem heute (gewiss nicht nur im Blick auf die Herausforderung der feministischen Theologie) vordringlichen Bemühung noch auf halbem Wege stehen oder zumindest nicht konsequent genug bleibt.

e) Trinität in der Schöpfung

Eine *vierte* und letzte Konsequenz, die sich aus Boffs perichoretischem Verständnis der Dreieinigkeit Gottes ergibt, betrifft die theologische Schau der Welt als Schöpfung Gottes. Denn in dieser trinitarischen Per-

[3] Es steht zu vermuten – und Nachrichten über eine bereits erfolgte Indizierung des neuen Buches von Boff durch die brasilianische Glaubenskommission bestätigen diesen Verdacht –, dass sich gegen diese ekklesiologische Grundthese wiederum dieselben Einreden wie bereits gegen «Charisma und Macht» geltend machen werden, insbesondere diejenige, Boff vermische in unredlicher Weise theologische und soziologische Kategorien. Doch macht nicht auch und gerade die kirchenlehramtliche Theologie denselben Fehler, freilich mit spiegelverkehrtem Vorzeichen, wenn sie ausgerechnet die hierarchische Verfassung der Kirche und vor allem den Jurisdiktionsprimat des Papstes trinitätstheologisch begründet? Die Frage ist dann nur, mit welcher Trinitätstheologie diese Begründung erfolgt. Insbesondere muss die Frage erlaubt sein, ob der in der kirchenlehramtlichen Theologie dominierende ekklesiologische Subordinatianismus seinen eigentlichen Wurzelgrund nicht in einem trinitätstheologischen Subordinatianismus findet? Insofern geht der eigentliche Streit zwischen dem kirchlichen Lehramt und Boff um die adäquate Darstellung des trinitarischen Geheimnisses mitsamt seinen ekklesiologischen Konsequenzen, nicht aber um das gewiss problematische Verhältnis von Soziologie und Theologie – ganz abgesehen davon, dass der aufmerksame und faire Leser der theologischen Bücher Boffs sofort merkt, dass es ihm gar nicht um eine *Soziologisierung* der Theologie zu tun ist, sondern gerade umgekehrt um eine *Theologisierung* der auch soziologisch gewachsenen und bedingten kirchlichen Strukturen.

[4] Dieses Theologumenon, das Boff ausdrücklich als solches kennzeichnet, hat er vor allem in zwei früheren Publikationen ausführlich zu begründen versucht. Vgl. L. Boff, Ave Maria. Das Weibliche und der Heilige Geist (1982); ders., Das mütterliche Antlitz Gottes. Ein interdisziplinärer Versuch über das Weibliche und seine religiöse Bedeutung (1985).

spektive erweist sich die zeitliche Schöpfung als Kundgabe der trinitarischen Liebe und Gemeinschaft an dasjenige, was nicht Gott ist, an das absolut von Gott Unterschiedene, an das Geschöpf. Da somit die Schöpfung, wiewohl sie nicht notwendig ist, doch auf das Natürlichste zu Gottes Wesen gehört, enthält sie keinen erhabeneren Sinn als den, die überquellende Gemeinschaft der göttlichen Drei kundzutun und somit das «majestätische Sakrament der Dreifaltigkeit» (253) zu sein, dazu berufen, in der eschatologischen Wirklichkeit der «Leib der Dreieinigkeit» zu werden, in dem auf geschöpflich begrenzte Weise in möglichster Fülle die Gemeinschaft der göttlichen Drei erstrahlt: «Die Dreifaltigkeit in der Schöpfung zielt auf die Hineinführung der Schöpfung in die Dreifaltigkeit ab. Die Sorge des Vaters, die Befreiung des Sohnes und die Einwohnung des Geistes sind auf die Verklärung des Alls hingeordnet, auf die Ära der Dreifaltigkeit» (260).

Freilich kann die Schöpfung in der trinitätstheologischen Vision Boffs nur deshalb in der Dreifaltigkeit sein, weil zuerst die Dreifaltigkeit in der Schöpfung ist. Damit stellt Boff seine das göttliche Geheimnis wahrende Grunddevise unter Tatbeweis, dass die ökonomische Trinität die immanente ist, aber doch nicht die ganze immanente Trinität. Diese beinhaltet noch unendlich viel mehr, was freilich nicht mehr auf Begriffe gebracht werden kann, sondern nur noch besungen, angebetet und mit zärtlichen Bildern geschmückt werden kann: «Wo wir reden weder können noch dürfen, können wir jedoch singen und loben. Es trete zurück der Verstand, lasst Flügel wachsen der Phantasie! So war es bei den Mystikern, denen die Gnade gegeben war, das dreieinige Zusammenleben zu erschauen ... Fliessen und Zurückfliessen, Diastole und Systole der göttlichen Drei, die sich durchdringen und in der Kraft ewiger Kommunikation ineinander überströmen, führen zur Ekstase der Liebe. Die Verflochtenheit der göttlichen Personen lässt die Intimität, Geborgenheit und sich weitende Zärtlichkeit entstehen, die dem ewigen Glück eigen sind. Dieses Glück ist die Dreifaltigkeit selbst» (247–248).

2. Präludium des «Mysterium Liberationis»

Spätestens dieser Ausklang lässt erahnen, von welcher spritiuellen Tiefe und zugleich theologischen Exponierung in die verschiedensten Bereiche der Kirche, der Welt und der Gesellschaft Boffs Trinitätslehre getragen ist. Sie bietet deshalb auch ein schönes Dokument der lateinamerikanischen «Theologie der Befreiung», die inzwischen auch in Europa keine unbekannte Grösse mehr ist, nicht zuletzt aufgrund einer regen Übersetzungsarbeit zahlreicher Monographien von Befreiungstheologen ins Deutsche. Was jedoch bisher fehlte, ist eine Gesamtdarstellung dieses befreiungstheologischen Denkens und eine befreiungstheologisch orchestrierte Enzyklopädie der theologischen Themen und Traktate. Eine solche auf nicht weniger als 53 Bände angelegte befreiungstheologische Enzyklopädie ist jetzt unter dem Namen «Bibliothek Theologie der Befreiung» im Erscheinen begriffen, an der etwa hundert Theologen Lateinamerikas mitarbeiten[5] und die unterteilt ist in die folgenden sieben Abteilungen: 1. Gotteserfahrung und Gerechtigkeit; 2. Gott, der sein Volk befreit; 3. Die Befreiung in der Geschichte; 4. Die Kirche, Sakrament der Befreiung; 5. Herausforderungen: das Leben in der Gesellschaft; 6. Herausforderungen: die Kultur; 7. Herausforderungen: die Religiosität des Volkes[6]. Der erste Band, der jetzt erschienen ist – und die Herausgeber der «Bibliothek Theologie der Befreiung» waren gut beraten, dieses Werk mit Leonardo Boffs Trinitätslehre beginnen zu lassen –, sei deshalb als Anlass genommen, nicht nur dieses Präludium näher zu besprechen, sondern auch die ganze Reihe anzuzeigen.[7]

a) Lateinamerikanische Über-Setzung des Konzils

Ein so voluminöses Werk lässt selbstverständlich die Frage aufkommen, wo denn die Berechtigung dafür liegt, dass es auch in die deutsche Sprache übersetzt wird. Eine gewiss knappe, aber hoffentlich doch überzeugende Antwort kann nur darin liegen, dass es sich bei der lateinamerikanischen Befreiungstheologie um den ersten eigenständigen wie umfassenden Gesamtentwurf des theologischen Denkens ausserhalb des europäisch-abendländischen Kulturraumes handelt, der als solcher nicht nur eine grosse Herausforderung für die europäische Theologie darstellt, sondern auch eine heilsame «Reizung» der ganzen katholischen Weltkirche wie der Ökumene. Der prophetisch-visionäre Missionstheologe *Walbert Bühlmann* hat jedenfalls mit Recht darauf hingewiesen, dass nach dem «*Mysterium Salutis*», das nach dem Konzil noch mit dem gewiss nicht ganz unbescheidenen Anspruch erschienen war, die nachkonziliare katholische Theologie eingefangen und artikuliert zu haben, in Lateinamerika ein «*Mysterium Liberationis*» erscheinen müsste, das als erste nicht-westliche Theologie mit ihren sowohl inhaltlich neuen Akzenten als auch methodisch neuen Ansätzen eine grosse Ergänzung und Bereicherung bedeuten würde – genauso wie auch von Afrika noch ein «*Mysterium Revelationis*» zu erwarten sein wird[8].

Dieses «Mysterium Liberationis» wie die Theologie der Befreiung insgesamt stellt die lateinamerikanische Antwort auf die epochale Herausforderung des Zweiten Vatikanischen Konzils dar, dessen wohl zukunftsträchtigster Impuls in der glaubenslogischen Zumutung an die ganze Kirche lag, sie habe, um ihre Sendung sowohl evangeliums- wie zeitgemäss wahrnehmen zu können, auf die Zeichen der Zeit als den Spuren des Rufes Gottes in der menschlichen und menschheitlichen Geschichte zu achten. Da die Zeichen der Zeit in den verschiedenen Ländern und Kontinenten aber recht verschieden sind, entspricht es dieser konziliaren Kairologie, dass auch eine verschiedene Über-Setzung des Konzils in den verschiedenen Ortskirchen notwendig war. Von daher ist die «Theologie der Befreiung» zu verstehen und zu würdigen als der erste und umfassende Versuch der ortskirchlichen Aktualisation und Ratifikation des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Dritten Welt.

b) Unterschiede zwischen der Kirche in Lateinamerika und in Europa

Der kairologische Charakter dieser befreiungstheologischen Strömung wird dann deutlich, wenn man sich die recht unterschiedliche Situation der Kirche in Lateinamerika und in Europa vergegenwärtigt. Dabei sind es vor allem drei Unterschiede, die sofort in die Augen springen: Der erste Unterschied liegt auf der *historischen* Ebene. Während es das Christentum in Eu-

[5] Unter Respektierung der gewiss nicht geringen Schwierigkeiten bei der Gewinnung von Autoren für die Zusammenarbeit bei einem solch grossen Werk sei doch die kritische Feststellung erlaubt, dass sich unter den hundert Autoren bloss drei Frauen befinden. Dieses Defizit wiegt um so schwerer, als sich auch die feministische Theologie als eine Spielart der Befreiungstheologie versteht, zumal die Frauen unter den Unterdrückten zu den Unterdrücktesten gehören, weshalb die feministische Theologie zum Ausdruck bringen will, «was in der männlichen Verteidigung der Armen und Unterdrückten übersehen worden ist: dass Befreiung bei den Unterdrücktesten der Unterdrückten beginnen muss, nämlich bei den *Frauen* der Unterdrückten». So R.R. Ruether, Sexismus und die Rede von Gott. Schritte zu einer anderen Theologie (1985) 51.

[6] Ein Sonderprospekt des Patmos-Verlages, bei dem diese Enzyklopädie erscheint, kann bei jeder Buchhandlung bezogen werden.

[7] Die weiteren Bände werden an dieser Stelle je nach Möglichkeit entweder kurz angezeigt oder besprochen werden. Nach vorgesehenem Programm werden pro Jahr ungefähr acht Bände erscheinen, so dass das Gesamtwerk im Jahre 1993 abgeschlossen sein wird.

[8] Vgl. W. Bühlmann, Weltkirche. Neue Dimensionen. Modell für das Jahr 2001 (1984) 37. Vgl. auch 52 und 67.

ropa seit beinahe 2000 Jahren gibt und die europäische Kirche deshalb bereits eine lange Tradition hinter sich hat, lebt das Christentum in Lateinamerika erst seit einem Viertel der europäischen Zeit, also seit wenig mehr als 500 Jahren, so dass man mit *Clodovis Boff* diesen geschichtlichen Unterschied dahingehend festmachen kann: «Ein Vergleich zwischen beiden wäre also wie der zwischen einem Mädchen von 15 und einer Dame von 60 Jahren»[9]. Der zweite Unterschied ist *sozialer* Natur. Im Gegensatz zur europäischen Kirche, die in einer sogenannten «entwickelten» Gesellschaft und somit im «Zentrum» lebt und deshalb ihre Sendung im Kontext des fortgeschrittenen Kapitalismus, auch «Neokapitalismus» genannt, mit einer liberal-demokratischen Struktur wahrzunehmen hat, hält sich die lateinamerikanische Kirche in einer «unterentwickelten» Welt und damit an der «Peripherie» auf und hat ihre Sendung in einer Gesellschaft des wilden Kapitalismus, auch «Paläo-Kapitalismus» genannt, und zumeist unter einem diktatorischen Staat zu leben. Der dritte entscheidende Unterschied liegt schliesslich auf der *religiösen* und geistespolitischen Ebene. Während in Europa der Prozess der Säkularisierung sehr weit vorangeschritten ist, stellt sich die lateinamerikanische Gesellschaft auch heute noch als eine in ihrer Mehrheit religiöse Gesellschaft dar.

Von diesen drei gewiss nicht marginalen Unterschieden her erklären sich auch die sehr verschiedenen Adressaten der Theologie einerseits in Europa und andererseits in Lateinamerika. Vor allem *Gustavo Gutiérrez* hat in einem instruktiven Vergleich der europäisch-abendländischen mit der lateinamerikanischen Theologie gezeigt, wie sehr der Adressat der Theologie auch den Aufbau der Theologie selbst bestimmt: Der vornehmliche Gesprächspartner der fortschrittlichen Theologie Europas ist in seiner Sicht der weltliche Zeitgenosse, der reflektiert oder auch problemlos atheistische Bürger der modernen Lebenswelt, nämlich der «ungläubige, atheistische oder skeptische Bürger», weshalb sich die europäische Theologie ganz in der Auseinandersetzung mit der modernen Welt des *Nicht-Glaubenden* abarbeitet, sich auf die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft konzentriert und sich von ihr schliesslich auch auf denjenigen Platz verweisen lässt, der ihr hier noch zugedacht ist, nämlich den Privatbereich des einzelnen Individuums. Demgegenüber ist der eigentliche Adressat der lateinamerikanischen «Theologie der Befreiung» der *«Nicht-Mensch»,* der in der Geschichte höchstens am Rande vorkommt und in kultureller Entfremdung marginalisiert ist, weshalb sich diese Theologie auf diese Welt der Unterdrückung einlässt und sich in der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlich-politischen Umwelt abarbeitet[10].

c) Eine vitale Herausforderung

Diese Profilierung der Unterschiede zwischen der lateinamerikanischen und europäischen Kirche und Theologie hätte ihren Sinn verfehlt, würde sie den Eindruck erwecken, die «Theologie der Befreiung» sei eine kairologisch motivierte Theologie allein für die lateinamerikanische Situation, sie habe aber dem europäischen Christentum nicht viel zu bieten. Intendiert war vielmehr der umgekehrte Eindruck. Dieser drängt sich ohnehin nur schon von der Feststellung her auf, dass im Jahre 2000 ungefähr 70% der Katholiken in der südlichen Welt leben werden, so dass, um das treffende Bild Walbert Bühlmanns aufzugreifen, die Kirche in Europa nur noch ein «Seitenschiff im grossen Dom der Weltkirche» sein wird[11]. Will die europäische Kirche wirklich «katholisch» im ursprünglich weltkirchlichen Sinn dieses Wortes bleiben, kann sie deshalb im Blick auf die lateinamerikanische «Theologie der Befreiung» nur in das dankbare Bekenntnis einstimmen: Mea res agitur[12].

Diese sym-pathische Solidarität kann freilich nicht bedeuten, dass wir die lateinamerikanische Befreiungstheologie bei uns in Europa einfach imitieren oder gar kopieren könnten. Dies wäre zuletzt nichts anderes als spiegelverkehrter Kolonialismus und genauso verhängnisvoll wie die Einbahnstrasse des früheren und hoffentlich vergangenen theologisch-kolonialistischen Exportes der europäischen Kirche in die Dritte Welt. Lernen können wir europäische Christen von der befreiungstheologischen Bewegung in der Dritten Welt vielmehr nur dadurch, dass wir unsere eigene mitteleuropäische Variante entwickeln. Denn mit der neuen Vitalität der Befreiungstheologie hat die europäische Theologie weder ausgespielt noch ausgedient, wohl aber – und diese Provokation ist eh schon gross genug! – findet sie sich jetzt in einem grösseren, nämlich weltkirchlichen Orchester vor, in dem sie ihren Platz neu bestimmen und ihren unverzichtbaren Part abstimmen muss.

Deshalb ist die Theologie der Befreiung erst dann wirklich ernst genommen, wenn sie ihre Selbstbezeichnung mit Erfolg zu den Akten der Geschichte legen könnte, insofern sie massgeblich dazu beigetragen haben wird, dass es christliche Theologie nur noch als befreiende und in diesem Sinne als Befreiungstheologie geben wird, wie es übrigens ganz und gar dem Selbstverständnis der Befreiungstheologie entspricht. Die beiden Brüder *Boff* betonen mit Recht, dass die Theologie der Befreiung nicht eine «Bewegung der Theologie» ist, sondern die «Theologie in Bewegung» und dass folglich ihr Endzweck darin besteht, «dass sie als Teil-Theologie verschwindet, um einfach Theologie zu werden»: «Ebendarum geht von der Theologie der Befreiung an jeden Theologen in der Ersten, Zweiten oder Dritten Welt eine Aufforderung aus, die gesellschaftlich-befreiende Dimension des Glaubens zum Thema zu machen. Und dies ist eine endgültige Aufforderung. Wenn die Theologie als ganze diese Überzeugung aufnimmt und sie zu ihrer eigenen macht, dann kann die Bezeichnung ‹Theologie der Befreiung› verschwinden, denn dann werden alle Theologien, je auf ihre Weise, Befreiungstheologien sein; andernfalls werden sie überhaupt keine christlichen Theologien mehr sein.»[13]

Wer würde bezweifeln, dass die Kirche in Europa in dieser verheissungsvollen Hinsicht nicht «Entwicklungsland» ist und deshalb geistlich-theologische Entwicklungshilfe notwendig hat? Entwicklungsgebiet ist sie vor allem deshalb, weil die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils hierzulande voll zum Tragen gekommen sind eigentlich nur auf einem Gebiet, nämlich dem der Liturgie, während die anderen, insbesondere sozialpolitischen Themen die sogenannte Basis noch immer nicht in genügendem Masse erreicht haben.[14] Als christliche Vitaminspritze für das gesellschaftlich wie

[9] C. Boff, Winter und Aufbruch in der Kirche Europas. Brief eines lateinamerikanischen Theologen an einen europäischen Christen, in: Herder-Korrespondenz 39 (1985) 177-183.

[10] Vgl. G. Gutiérrez, Die historische Macht der Armen (1984) 137 u.ö.

[11] W. Bühlmann, Weltkirche (1984) 115. Vgl. auch ders., Wo der Glaube lebt. Einblicke in die Lage der Weltkirche (1974).

[12] Von daher muss man froh sein, dass das Projekt einer lateinamerikanischen theologischen Enzyklopädie nach anfänglichen römischen Behinderungen dank der Intervention des Papstes überhaupt erscheinen und ins Deutsche übertragen werden konnte. Vgl. dazu den Hintergrundbericht von Th. Seiterich, Die Gewichte kommen ins Rutschen, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 5. April 1987, Seite 16. Der Hinweis auf diese Hintergründe sei an dieser Stelle nicht angeführt, um den kirchlichen Gerüchtetisch zu bereichern, sondern allein deshalb, um zu verdeutlichen, dass ein weltkirchliches und damit wahrhaft katholisches Denken offenbar noch immer nicht eine kirchliche Selbstverständlichkeit geworden ist. Zugleich zeigt sich einmal mehr, dass «Rom» nicht einfach Rom ist, sondern dass es offenbar verschiedene «Rom» gibt und dass es auch dem Katholiken von heute ansteht, «Rom» von Rom zu unterscheiden und darin auch dem Papst seine eigene Physiognomie zu lassen.

[13] L. und C. Boff, Wie treibt man Theologie der Befreiung? (1986) 101 und 111.

[14] Vgl. auch das Urteil von E. Klinger, R. Zerfass (Hrsg.), Die Basisgemeinden – ein Schritt auf dem Weg zur Kirche des Konzils (1984) 7.

kirchlich müde gewordene Europa kann man deshalb die Theologie der Befreiung und insbesondere die jetzt im Erscheinen begriffene und 53 Bände umfassende «Bibliothek Theologie der Befreiung» nur willkommen heissen und ihr sensible und weltkirchlich sensibilisierte Leser wünschen.

Kurt Koch

Kirche Schweiz

«Die Einheit des Heiligen Geistes zu wahren»

Wer an einer Bischofsweihe teilnimmt, wird dies immer mit der Frage tun, wie stellt sich die Kirche in ihrem Verhältnis zu sich selbst, zu den anderen Kirchen und zur Welt dar. Mit diesen Fragen nahm ich an der Weihe von Pfarrer Martin Gächter zum zweiten Weihbischof der Diözese Basel am Himmelfahrtsnachmittag in der Heiliggeistkirche in Basel teil. Sie fand im Rahmen eines würdig gestalteten Gottesdienstes statt. Hauptkonsekrator war Diözesanbischof Otto Wüst, assistiert von seinem Weihbischof Joseph Gandolfi, Altbischof Anton Hänggi inmitten fast der ganzen Schweizer Bischofskonferenz und je eines Weihbischofes aus dem Erzbistum Freiburg und dem Bistum Strassburg. Unter der Leitung von Joachim Krause wurde die Deutsche Messe für Chor und Streichorchester, die 1986 von Paul Suits zum 75-Jahr-Jubiläum des Kirchenchors der Heiliggeistpfarrei, der Pfarrei des neuen Weihbischofs, komponiert wurde, aufgeführt.

Ökumene

Ökumene war ein Stichwort schon für die Begrüssungsworte des Regionaldekans und Domherren des Standes Basel-Stadt, Andreas Cavelti. Eine Bischofsweihe in Basel sei eigentlich etwas Normales, diese aber doch etwas Epochales, denn seit Bischof Philip von Gundelsheim im Februar 1529 Basel in Richtung Pruntrut verliess, sei die bischöfliche Ära in Basel, so meinte Cavelti, unterbrochen. Dass nach zaghaften und schwierigen Anfängen der katholischen Kirche in Basel Ende des 18. Jahrhunderts, nach der öffentlich-rechtlichen Anerkennung von 1974 und nach der Erhebung des Kantons zu einem Diözesanstand 1978 die Ökumene sich gut entwickelt habe, zeige die Tatsache, dass die Bischofsweihe im Einverständnis mit der evangelisch-reformierten Kirche und im Beisein ihres Kirchenratspräsidenten, Pfarrer Theophil Schubert, stattfinde.

Diese Einschätzung der ökumenischen Situation wurde auch von reformierter Seite geteilt. Dies ist nicht unwesentlich im Blick auf die Diskussion, die in Genf und Zürich entstanden ist. In einem Communiqué des evangelischen Kirchenrates heisst es:

«Als der Evangelisch-reformierte Kirchenrat von den verantwortlichen Organen der römisch-katholischen Kirche angefragt wurde, ob er etwas dagegen hätte, wenn am Auffahrtstag Weihbischof Martin Gächter in Basel geweiht würde, hat er sich über diese Anfrage gefreut. Für den Kirchenrat war sie Zeichen einer grossen ökumenischen Rücksichtsnahme bei unserer katholischen Schwesterkirche. Diese Anfrage bestätigte das Klima des rücksichtsvollen Miteinanders, das zwischen den beiden grossen Kirchen unseres Stadtkantons in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist.

Der Kirchenrat hat diese Anfrage dann sogleich beraten und sein Einverständnis zum Vorhaben der Weihe gegeben: Dies nicht zuletzt auch aus einem Gedanken heraus, der für unser reformiertes Kirchenverständnis grundlegend ist: Für uns wird jedes geistliche Amt, – auch das Pfarramt, – durch die konkrete Ortsgemeinde begründet. Wenn nun Weihbischof Martin Gächter bis anhin Pfarrer zu Heiliggeist war, dann gehört auch seine Weihe zum Bischof von Betag Bara, – einer im Verlauf der Geschichte verschwundenen nordafrikanischen Diözese, – in seine ehemalige Pfarrgemeinde und soll in seiner bisherigen Pfarrkirche vorgenommen werden dürfen. Alles andere als die Berücksichtigung dieses Ortsprinzips wäre unnatürlich. Und gerade auch weil uns in der geschwisterlichen Zusammenarbeit mit der Leitung des Bistums Basel die Grösse dieser Diözese immer wieder beeindruckt hat, verstehen wir die Notwendigkeit, den Diözesanbischof dieses Bistums in seiner Arbeit zu entlasten.»

Allerdings reagierte Pfarrer Schubert in seinem Grusswort am Ende des Weihegottesdienstes, in der er auch die Grüsse der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, insbesondere seines Präsidenten Pfarrer Rusterholz, überbrachte, auf die Feststellung, dass die bischöfliche Ära in Basel durch die Reformation unterbrochen worden sei. Er wies auf den ersten Petrusbrief, der Jesus Christus als den wahren Hirten moniert, an dem sich jeder Bischofsdienst messen müsse. Nach reformierter Auffassung können dieser Dienst auch durch einen Ältestenrat wahrgenommen werden, und in diesem Sinne verstehe sich der Kirchenrat als leitende Kollegialbehörde. Im Konvergenzpapier von Lima wird auf die kirchengeschichtliche Berechtigung dieser kollektiven Bischofsauffassung hingewiesen.

Zudem erinnerte Schubert an die bleibende besondere ökumenische Herausforderung für Basel, die sich dadurch ergibt, dass das letzte allgemeine Konzil im 15. Jahrhundert in Basel tagte, an dem die ganze Christenheit noch einmal versuchte, eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern durchzuführen.

In seiner Ansprache an den Weihbischof kam Diözesanbischof Wüst kurz auch auf die Ökumene zu reden: «Als Bischof weisst Du Dich auch gerufen für die Christen, die nicht Deiner Kirche angehören. Wir müssen auf dem Weg zueinander bleiben. Suche von ihnen zu lernen, da auch sie ein Wort Gottes an uns haben und vieles mitbringen können in das künftige Haus Gottes und seines Christus.»

Der neugeweihte Weihbischof allerdings verstand in seinem Wort das von ihm gewählte Leitwort «Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren» durchgehend innerkatholisch. Er sprach vor allem von der gefährdeten Einheit innerhalb der katholischen Kirche, die es zu wahren gelte. Nur am Ende seiner Predigt sprach er von den Brücken zwischen den getrennten christlichen Kirchen, die er als wichtige Aufgabe eines Bischofs sah und erinnerte an den ökumenischen Geist, den er in Basel erfahren habe.

«Für diese Aufgabe bin ich dankbar für all das Ermutigende, das ich in dieser Brückenstadt Basel an echtem verbindendem, ökumenischem Geist schon erfahren durfte. So nehmen erfreulicherweise auch die Nichtkatholiken diese Bischofsweihe in Basel freundlich auf, im Geist des grossen Erasmus von Rotterdam, der ja als Katholik im damals reformiert gewordenen Basler Münster sein Grab gefunden hat.»

Von der schweren Last des Bischofsamtes

Ein zweites Thema zog sich wie ein roter Faden durch die Feier: Es ist nicht einfach, heute Bischof zu sein. Schon in der päpstlichen Ernennungsurkunde, die zu Beginn vom Kanzler P. Roland-Bernhard Trauffer verlesen wurde, hiess es: «Mehr und mehr kommt es vor, dass Oberhirten in ihrem Einsatz für die Seelsorge Uns angesichts der zunehmenden Beschwerlichkeit und Aufgabe ihres Leitungsamtes mit der Bitte angehen, Wir möchten für sie in ihrer Belastung und mit ihren beschränkten Kräften, den Anforderungen ihres Amtes zu entsprechen, auf Abhilfe bedacht sein.» Bischof Otto meinte, «das Bischofsamt ist nicht Würde, sondern Last», und leitete den Kyriegesang des Chores mit den Sätzen ein: «In solch wichtigen

Momenten der Heilsgeschichte eines Bistums wie die Bischofsweihe ist die Bitte um das Erbarmen Gottes besonders wichtig.»

Und der neue Weihbischof gab diesem Aspekt in seiner Rede einen ganz besonderen Akzent: «Notwendigerweise laufen die Bischöfe in die Kritik und Ablehnung der einen oder der anderen Seite hinein. Sie müssen erleben, dass sie manchmal nicht verstanden und auch ungerecht abgelehnt werden. Das Kreuz, das die Bischöfe auf ihrer Brust tragen, ist mehr als ein stolzes Schmuckstück: es ist oft harte Wirklichkeit der konkreten Nachfolge Christi... Da bemüht sich doch unser Papst Johannes Paul II. als Pontifex Maximus mit grossem Mut und Geschick, auf seinen vielen Reisen in alle Welt hinaus, Brücken zu bauen: Brükken zwischen West und Ost, zwischen Nord und Süd, zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Herrschenden und Unterdrückten, zwischen Katholiken und Protestanten, Christen und allen anderen Religionen. Und dennoch wollen so viele den Papst in seiner völkerverbindenden Reisetätigkeit nicht begreifen.»

Es verwundert nicht, dass in den Ansprachen der beiden Bischöfe die Aufgabe eines Bischofs dargestellt wurde. Die Akzente waren in beiden Reden durchaus verschieden gesetzt. Bischof Otto gab dem neuen Weihbischof folgende Worte mit: «Ein schwacher Mensch bekommt dadurch Anteil an einem göttlichen Auftrag. Darum legt er sich ja nicht selbst bei der Weihe die Hände auf; was könnten wir uns schon selber geben? Die Hände werden ihm von anderen aufgelegt, von anderen, die nur schwache Werkzeuge des durch die Zeiten fortlebenden und seine Kirche leitenden Christus sind. Diese Stunde der Handauflegung wird der neue Bischof nie überholen können. Es ist ihm aufgetragen, diese Stunde immer wieder neu einzuholen ... Ein Bischof muss heute mehr denn je ein Mensch des grossen Vertrauens sein, der sich allein auf seinen Herrn verlässt.»

Der Bischof hat angesichts des Todes das Leben, angesichts der Hoffnungslosigkeit Hoffnung zu verkünden. Er kann dies nur aus einer tiefen im beharrlichen Gebet wachsenden Verwurzelung in Jesus Christus heraus tun.

Konkret verwies Bischof Otto seinen neuen Mitarbeiter auf grössere Gelassenheit und innere Freude, die er auszustrahlen habe. Er legte ihm seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Dienste Christi, die Armen, Kranken, Heimatlosen und Fremden besonders ans Herz. Ebenso sprach er von den Christen, die nicht zur katholischen Kirche gehören, und von der Sorge, die notleidende Kirche, die über die ganze Welt verstreut ist, zu unterstützen.

In der Ansprache des Weihbischofs stand der Dienst an der Einheit als Dienst des Brückenbauens im Mittelpunkt. Dabei legte er das Gewicht auf die Einheit, die vor der Vielfalt zu stehen habe: «Denn der Heilige Geist selber, um den wir in dieser Bischofsweihe so innig gebetet haben, muss die Einheit der Kirche und all ihrer so verschiedenen Glieder bewirken. Dazu ist allerdings auch unsere Überzeugung nötig, dass der Heilige Geist vor allem der Geist der Einheit und nicht bloss der Geist der Vielfalt ist, wie das heute gern behauptet wird.»

Im Blick auf die Aufgabe eines Chordirigenten versuchte er seine Vision der Einheit zu präzisieren: «Oder sind Sänger und Musiker viel mehr motiviert zusammenzuhalten als die vielen individualistischen Christen einer Kirche? Muss es uns Christen nicht nachdenklich machen, dass man sich in einem Chor und Orchester viel mehr Mühe gibt, zusammenzuhalten, selbst wenn man Dissonanzen singt, während man sich bei Dissonanzen in der Kirche so schnell voneinander zurückzieht und trennt? Müssten wir nicht auch in der Kirche bei allen Dissonanzen viel freudiger zusammenhalten und harmonischer miteinander ‹konzertieren› , was ja bekanntlich auf deutsch ‹miteinander streiten› heisst? Wahrlich, das Programm ‹Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren› , ist eine verlockende, grosse Aufgabe.»

Und schliesslich sprach er vom Brückenbauen, das in der Kirche einfacher gehe als im demokratisch verfassten Staat: «Wir Basler erinnern uns gerne an den grossen Bischof Heinrich von Thun, der um 1225 in Basel die erste Brücke über den Rhein baute und damit Basel zur wichtigsten Brückenstadt im Herzen Europas machte.

Als Brückenbauer hat Bischof Heinrich einigend und verbindend für ganz Europa gewirkt. Die heutigen Basler können ja nur mit Wehmut und etwas Neid an diesen brückenbauenden Bischof Heinrich zurückdenken, denn sie sollten jetzt dringend zwei wichtige Rheinbrücken erneuern. Das ist aber heute nicht mehr in einem Jahr möglich, dazu braucht es in der modernen Demokratie Jahrzehnte – woraus man sehen kann, dass der weniger demokratischen kirchlichen Hierarchie gewisse Vorteile nicht abzusprechen sind!»

Dieses weniger demokratische, dafür effizientere Brückenbauen sieht er in folgenden Bereichen gefordert: «Trotzdem scheint mir dieses Brückenbauen, dieses Miteinander-Verbinden eine der wichtigsten Aufgaben eines Bischof zu sein, der ich mich selber sehr widmen möchte: Brücken zu bauen zwischen Gott und den Menschen, Brücken zwischen den Menschen, Brücken zwischen den getrennten christlichen Kirchen, Brücken zwischen jung und alt, zwischen arm und reich, zwischen unten und oben, zwischen Fremden und Schweizern, zwischen Schweiz und Rom, zwischen der Basis und der Hierarchie, Brücken zwischen der Tradition und der Zukunft.»

Anerkennung und Lob für den neugewählten Bischof prägten die Grussworte am Ende des Gottesdienstes. Regierungsrat Fritz Schneider würdigte als Vertreter der Diözesanstände das bischöfliche Leitwort, das auf eine richtige Analyse der Zeit reagiere. Es gelte der schwindenden Solidarität, der zunehmenden Intoleranz und der wachsenden destruktiven Kritik mutig entgegenzutreten. Der neu ernannte Bischof habe darin in der Art, wie er auf Kritik an seiner Ernennung reagiert habe, ein wegweisendes gelebtes Beispiel gegeben.

Der Basler Regierungsrat Kurt Jenny bat die gute Basler Erfahrung mit der Ökumene mit nach Solothurn zu nehmen und nicht zu vergessen, dass die christliche Liebe durch keine Gesetze, das Vertauen auf Gott durch kein noch so gescheites Zukunftsszenario ersetzt werden könne.

John Flaig, der Präsident des katholischen Kirchenrates spach von den vielen Laien, die in der Kirche im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils ihre Charismen einbringen, und erinnerte an die Liebe, die keine Enge dulde, sondern die Vielfalt suche.

So traten während des Gottesdienstes tatsächlich auch zwei Laien in Erscheinung: eine Frau las die Lesung aus dem Alten Testament vor, ein Mann las den Text aus dem Epheserbrief.

Jugendliche aus Basel schliesslich überbrachten dem neuen Bischof Rosen. Sie sollten Zeichen für ihren Wunsch zu Kraft und Mut in der neuen Aufgabe sein. Zugleich aber auch die Mahnung: «Rosen haben auch Stacheln, und wer sie nicht genügend zart, vorsichtig und wohlwollend anfasst, wird unter ihnen zu leiden haben, sich nicht ihrer freuen können. Behandeln Sie uns wie diese Rosen», meinte der Sprecher der Jugendlichen.

Xaver Pfister-Schölch

Forum der Laientheologen und -theologinnen des Bistums Chur

Im Beisein von Bischofsvikar *Christoph Casetti,* der den kurzfristig verhinderten Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach vertrat, kamen am 18. Mai im Centrum 66 in Zürich rund 30 der im «Forum der LaientheologInnen des Bistums Chur» zusammengeschlossenen Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten der Diözese Chur

zu ihrer jährlichen Tagung zusammen. Diesmal galt sie heute lebbarer Spiritualität: Prof. *Johannes Brantschen,* Universität Freiburg, sprach zum Thema *«Der menschenfreundliche Gott Jesu und unsere neue Praxis»*. Brantschen gelang es, den systemsprengenden, aneckenden und folgerichtig zum Konflikt führenden Kerngehalt der Rede Jesu von seinem Gott herauszuarbeiten. Nicht, was er auf theoretischer Ebene von Gott kündete, ärgerte das – auch religiöse – Establishment, sondern sein unbefangen-befreiendes Tun dessen, wovon er interpretierend sprach (Heilungen am Sabbat, Freudenmähler mit Sündern...). Hinzu kam seine Identifikation in erster Linie mit Ärmsten und Kleinsten und das rigorose Ausserkraftsetzen des Schemas «Leistung-Lohn» (gerade auch im religiösen Bereich). So erhellt aus Jesu Tun und Reden jener unbegreifliche Gott, der als Allmächtiger ohnmächtig wird – abhängig und verletzlich nämlich, weil er sich ganz und gar der Liebe verschrieb, ja Liebe ist.

Durch Gleichnisse interpretiert

Ausgehend von den ausdrucksstark-vielsagenden Gleichnissen vom verlorenen Sohn bzw. den Arbeitern im Weinberg folgerte der Referent Elemente unserer neuen Praxis. So gelte es, Gott Gott sein zu lassen. In zwischenmenschlicher Praxis – und nur hier könne dies gelebt werden – bedeute dies, dass ein Christ über Anderslebende und -denkende nicht zu Gericht sitzt. Besonderen Wert legte der Referent auf die Aussage, nur freie Söhne und Töchter entsprächen Jesu Gott. Jesus selber habe sich in frappierender – und damit anstössiger – Freiheit verhalten. Er habe eine Freiheit gewollt, die ansteckt, habe so von Zwangsvorstellungen und Menschenfurcht befreit und den Menschen Zivilcourage geschenkt. Konkret hiesse dies in unsere Zeit und Kirche hineingesprochen:

– Christen sind frei von entwürdigender Kasuistik und liturgischen Zwängen. Als Skandal bezeichnete Brantschen die nachkonziliaren «Schlachten» um die Liturgie, etwa die Muttersprache («Gott jedenfalls ist zweisprachig und versteht die Muttersprache so gut wie Latein»).

– Christen sind keine Sklaven des Geldes und der Konsumgesellschaft und wehren sich in unserer «gefrässigen» Zeit gegen die Vermarktung und Verzweckung von Menschen und Gütern.

– Gott will, dass Christen frei sind von jeder Resignation. Wir haben kein Recht, jemanden aufzugeben – auch uns selber nicht! Denn das wäre ein Verrat an der neuen Hoffnung. Brantschen wies auf die vielfältigen Resignationstendenzen unserer Zeit, gemessen an der kirchlichen wie gesellschaftlichen Hoffnungs- und Aufbruchstimmung zu Konzilszeiten, hin: Krisenbewusstsein bezüglich Ökumene, Frauenrechts- und -befreiungsfrage, Resignation zwischen den Generationen, Stagnation in der Kirche selber. «Man kann ja doch nichts ändern», sei jedoch ein Mythos unserer Tage; wir aber sollten frei sein von Mythen und Mächten ... Statt Hoffnungsimpulse von aussen oder oben zu erwarten, müsse die Kirche am Ort mit tapferem Herzen, offenen Ohren und Augen aufgewertet werden. Freisein von Resignation bedeute, das Recht zu haben, zu träumen von einer gerechteren Welt, einer lebendigeren Kirche usw. – zu träumen als Wache!

Abschliessend ging Prof. Brantschen kurz der Sünde und heutigem Schuldbewusstsein nach. In richtig verstandener christlicher Perspektive bedeute Sünde, die empfangene Liebe verletzt zu haben. Das, und nur das, berechtige wirklich zu Schuldgefühlen. Er verwies auf Augustinus: «Dilige et fac quod vis – Liebe und tu was Du willst.»

Neuer Forums-Sprecher

Der Tagungsnachmittag bot reichlich Gelegenheit, die vom Referenten dargelegte Sicht lebendigen Christseins heute im Gespräch zu befragen, zu ergänzen und anhand konkreter Situationen zu konkretisieren. Im geschäftlichen Teil erfolgte – neben reichlichen Informationen – eine wichtige Neuwahl: *Markus Widmer,* Pastoralassistent in St. Agatha, Dietikon, löst als Sprecher und damit Leiter des Ausschusses *Tony Styger,* Pastoralassistent in Pfäffikon (ZH), ab.

Georg Rimann

Berichte

Theologie und Pastoral der Befreiung

Der beharrliche und überlegte Einsatz der Kirche für Gerechtigkeit in einer menschenunwürdigen Situation, das ist der Kontext, in den der Erzbischof von São Paolo, der Franziskaner Kardinal Paulo Evaristo Arns in seiner Gastvorlesung an der Theologischen Fakultät Luzern die Befreiungstheologie stellte. Den Anfang dieses Einsatzes markierte für Kardinal Arns 1962 Papst Johannes XXIII., als er den brasilianischen Bischöfen erklärte, das Volk werde vom Land in die Stadt flüchten und die Pastoral habe sich auf diese Situation einzustellen: Erstens müsse «die Religiosität mit den Füssen» (handlungsbezogene Volksfrömmigkeit) vertieft werden, weil nur ein tiefer Glaube in der Stadt überleben könne. Hier hat die Bibelbewegung ihren Ursprung: die Bibel als für das gemeinschaftliche Leben relevant, in der Perspektive der Armen und als erneuernde Kraft für die konkrete Situation gelesen. Zweitens müsse die Pastoral dazu beitragen, dass die Menschen auch in der Stadt solidarisch leben lernten. Und drittens müsse das Leben in die Liturgie einbezogen werden.

Diese Ansätze wurden schon bald nach der Revolution von 1964 ganz aktuell, als das Regime zunächst gegen die Arbeiterjugend und dann gegen alle politisch aktiven Kräfte repressiv vorzugehen begann und dabei raffinierteste Foltermethoden entwickelte. In dieser Katakombenphase erhielten die kleinen Gruppen von Christen, die Basisgemeinschaften, ihre unersetzliche Bedeutung. Die in diesen Basisgemeinschaften mitwirkenden Theologen begannen die konkrete Situation von Unterdrückung und die christliche Hoffnung zu reflektieren: es entstand die Befreiungstheologie.

Diese Ansätze wurden von der Mehrheit des Volkes unterstützt, wie eine Umfrage 1975 in São Paolo ergab: Die Kirche solle die Menschenrechte verteidigen und sich für Gerechtigkeit für die Arbeiter einsetzen, die «Operation Peripherie» – der Bau von Kommunitätszentren, in denen die Leute zusammenkommen konnten – soll weitergeführt und die Basisgemeinschaften sollen weiterverbreitet und konsolidiert werden.

Auf kirchlicher Seite wurde die Bischofsversammlung von Medellín, über die das Konzil in die lateinamerikanischen Verhältnisse übersetzt wurde, von grosser Bedeutung; nach Medellín entstanden überall Iustitia-et-Pax-Kommissionen. Auf der schwierigen Versammlung von Puebla wurde verdeutlicht, dass es um die Wahrheit um Jesus Christus, die Aufgabe der Kirche als «communio et participatio» (Gemeinschaft und Teilhabe) und den Einsatz für die Armen gehen müsse.

In Brasilien ging es in den Jahren vor Puebla um den Einsatz für die Bürgerrechte und in den Jahren nach Puebla namentlich um Arbeiterrechte (Gewerkschaften, Streik). Hier wurde erfahren, wozu christliche Freiheit befreit: von *allem,* was gegen die Freiheit ist, von der individuellen Sünde, von der sozialen Sünde, aber auch von sündigen Strukturen. Und diese Befreiung wurde von den Theologen reflektiert. Diese Befreiungstheologie hat nicht nur am Leiden des Volkes teilgenommen, sondern das Volk auch ermutigt, seine Geschichte selber an die Hand zu nehmen; denn «wenn man weiss, was los ist, dann kommt auch die Kraft». Deshalb wurde die Befreiungstheo-

logie im Lande selber von den herrschenden Kreisen angegriffen, und bereits 1975 wurde sie von römischen Stellen verdächtigt, Journalismus zu betreiben und sich auf einen Horizontalismus zu beschränken. Die Befreiungstheologen würden sich heute aber grosse Mühe geben, die gesamte Theologie darzulegen; überdies sei für sie nicht die Theologie die Hauptsache, sondern die Pastoral. Im übrigen bezeichnete letztes Jahr Papst Paul II. in einem Schreiben an die Brasilianische Bischofskonferenz die Befreiungstheologie als «gelegen», «nützlich» und «notwendig». Noch nicht gelöst sei allerdings die Schwierigkeit mit der Theologenausbildung, weil nämlich auch Theologiestudenten in Basisgemeinschaften leben.

Im anschliessenden Gespräch zeigte Kardinal Arns auch Möglichkeiten auf, wie sich Christen in der Schweiz für die Anliegen der lateinamerikanischen Christen einsetzen könnten: 1. Sollen Informationen weitergegeben werden, weil ein informiertes Ausland dem Regime nicht mehr alles möglich mache; 2. sollen sich Gruppen bilden, die sich ordentlich informieren (eine vorzügliche Quelle sei die Brasilianische Bischofskonferenz); und 3. sollen sich Christen in der Schweiz für eine konstruktive Lösung des Schuldenproblems stark machen. Hier brachte Kardinal Arns auch die Rolle Europas ins Spiel: Europa sollte sich zwischen den Machtblöcken von Ost und West nicht auf diese Spannung einlassen, sondern sich mit der dritten Welt gemeinsam um ein Gleichgewicht zwischen der ersten und der dritten Welt bemühen. *Rolf Weibel*

Neue Bücher

Religiöse Erziehung

Das 1986 in 3. erweiterter Auflage erschienene Buch «Erziehung und Hoffnung» von Regine Schindler will, wie die Autorin in ihrem Vorwort erklärt, Hilfe sein beim Suchen und Erproben von Hoffnung.[1] Neu aufgenommen wurde in dieser erweiterten Auflage das Thema «Jesusbild moderner Kinder» und das Thema «Abendmahl». Erweitert wurde der Themenkreis «Kind und Tod». Das Buch umfasst vier Kapitel.

I. Das erste Kapitel mit der Überschrift «Gott im Kinderalltag» beschäftigt sich mit grundlegenden Fragen religiöser Erziehung. In den ersten drei Abschnitten geht es um die Frage nach dem Gottesbild in der Erziehung und um die Rolle, die Gott in der Kindererziehung zugeschoben wird. Im folgenden Abschnitt wird der Frage nachgegangen, wie Gott dem Kind nahe gebracht werden kann als ein zärtlicher Gott. Dem folgen Abschnitte über das Beten, über die Schöpfung und über das Leiden. Gerade der Abschnitt über das Beten kann manchen Eltern Hilfe sein, die sich fragen, wie sie in der Familie beten sollen. Ein grosser Abschnitt ist dem Thema «Kind und Tod» gewidmet. Regine Schindler zeigt gut auf, wie Kindern geholfen werden kann, mit dem Tod umzugehen. Die beiden nächsten Abschnitte gehen der Frage nach, wie man mit Kindern Hoffnung leben kann und ob es die Kirche braucht zu einem religiösen, christlichen Leben. Der letzte Abschnitt des 1. Kapitels ist der Frage gewidmet, wie man Kindern Jesus nahe bringen kann. Diese Frage ist für Regine Schindler eigentlich die zentrale Frage der religiösen Erziehung.

II. Im zweiten Kapitel beschäftigt sich die Autorin mit «Festen, die von Jesus erzählen». Dabei gibt sie nicht detaillierte Ausgestaltungen dieser Feste zur Hand, sie zeigt aber den Inhalt dieser Feste auf, sie setzt sich auch kritisch damit auseinander. Ausser zu Weihnachten legt die Autorin noch Überlegungen vor zum Karfreitag und zu Ostern, zur Himmelfahrt und zu Pfingsten und schliesslich noch zum Abendmahl mit Kindern. In diesem letzten Abschnitt geht es um die Frage des günstigsten Zeitpunktes, um ein Kind in die Abendmahlsgemeinschaft zu integrieren, und um die Frage, wie mit Kindern Abendmahl gefeiert werden kann.

III. Das dritte Kapitel befasst sich mit dem Themenkreis «Märchenwelt und biblische Geschichte». Hier erläutert Regine Schindler, wie das Brauchtum vom Osterhasen entstanden ist und was es bedeutet. Und sie zeigt, wie die Bräuche um das Christkind, den heiligen Martin, den Nikolaus und den Weihnachtsmann entstanden. Auch die Frage der Engel wird in diesem Kapitel angeschnitten. Regine Schindler zeigt, wo Engel im Alten und Neuen Testament überhaupt in Erscheinung treten, und sie fragt auch kritisch, welche Rolle Engel in der Kindererziehung spielen. Auch um Märchen und religiöse Erziehung geht es, um die Fragen, ob Märchen für Kinder überhaupt gut sind und ob Märchen etwas mit religiöser Erziehung zu tun haben. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels geht es um das Erzählen biblischer Geschichten. Dieser Abschnitt ist sicher für viele eine Hilfe, die sich fragen, wie sie ihren Kindern biblische Geschichten nahe bringen können. Da werden Tips gegeben zum «Wie?» des Erzählens, zum «Wann?» und zum «Was?».

IV. Das vierte und letzte Kapitel des Buches beinhaltet eine kommentierte Bücherliste. Diese ist wohl für jeden, der sich in irgendeiner Weise mit der religiösen Kindererziehung beschäftigt, eine sehr grosse Hilfe. Sie ist nach Stichworten angelegt, so dass man bei einer bestimmten Fragestellung schnell fündig werden kann, ohne stundenlang zu suchen. Nicht zuletzt wegen dieser Bücherliste kann ich dieses Buch von Regine Schindler empfehlen.

Insgesamt enthält es viele Impulse, eine gute Information zu vielen Fragen religiöser Erziehung, und es ist verständlich geschrieben. Es ist für alle, *die Kurse über religiöse Erziehung machen, aber auch für Eltern,* die Anregungen für die religiöse Erziehung ihrer Kinder suchen, sicher eine grosse Hilfe.

Gabi Pfister-Schölch

[1] Regine Schindler, Erziehung zur Hoffnung, Theologischer Verlag Zürich, Verlag Ernst Kaufmann, 3. erweiterte Auflage 1986.

Hinweise

Medien-Katalog zum Thema Alter

Die Fachstelle für AV-Medien der Pro Senectute Schweiz hat soeben die vierte Ausgabe ihres Katalogs herausgegeben. Um dieses für die Information und Schulung im Bereich Altersarbeit notwendige Nachschlagewerk aktuell zu erhalten, erscheint es alle zwei Jahre neu.

Der «Medien-Katalog zum Thema Alter», redigiert von Hanspeter Stalder und Verena Schaar, beinhaltet 250 Titel: 16-mm-Filme, Videos, Tonbilder, Dias, Tonkassetten. Er ist um 100 Titel umfangreicher als die letzte Ausgabe. Denn neu enthält er Tonbilder und Dias sowie die Videokassetten der Pro-Senectute-Videothek. Diese umfasst Sendungen des Fernsehens DRS, die durch Pro Senectute an Verleihstellen vermittelt und dort ausgeliehen werden.

Die Medien sind in alphabetischer Reihenfolge eingeordnet. Sie werden mit einer kurzen Inhaltsangabe, einer Wertung und allen notwendigen technischen und organisatorischen Angaben vorgestellt. Am Schluss sind Gesprächsthemen aufgeführt, für die sich die einzelnen Medien besonders eignen.

Die 150seitige A5-Broschüre kostet Fr. 10.– (inkl. Porto). Bestellungen an Pro Senectute, Fachstelle für AV-Medien, Postfach, 8027 Zürich, Telefon 01 - 201 30 20.

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 20. Juni 1987, 14.30–17.30 Uhr im Pfarreizentrum Matthof, Luzern.

Leitung: Anton Pomella.

Kosten: Fr. 15.– pro Teilnehmer.

Anmeldungen bis 15. Juni an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Bistum Basel

Priesterweihe

Am Samstag, 30. Mai 1987, weihte Diözesanbischof Dr. Otto Wüst in der Pfarrkirche St. Peter und Paul, Frick (AG), Fr. *Markus Schulze* SAC für die Schweizer Pallottinerprovinz zum Priester.

Bischöflicher Kanzler

Wahl von Domherrn Josef Schärli, Pfarrer von Sursee, zum Propst des Stiftes St. Michael in Beromünster

Aufgrund des päpstlichen Privilegs vom 11. 6. 1926 wählte der Regierungsrat des Kantons Luzern am 12. Mai 1987 Stadtpfarrer Josef Schärli von Sursee zum Stiftspropst von Beromünster. Die Ernennung erfolgt auf den 1. Februar 1988. Der Antritt von Stiftspropst Josef Schärli ist auf den 6. Februar 1988 vorgesehen.

Pfarrer Josef Schärli wurde 1920 in Luthern geboren und nach seiner theologischen und spirituellen Ausbildung in Luzern und Solothurn am 29. Juni 1948 zum Priester geweiht. Es fügte sich, dass sich seine seelsorgliche Tätigkeit ganz im Kanton Luzern vollzog. Er wirkte zuerst als Pfarrhelfer zu St. Leodegar in Luzern (1948–57), dann als Pfarrer von Gerliswil (1957–73) und seit 1973 als Pfarrer von Sursee. 1974 wurde er zum nicht-residierenden Domherrn des Standes Luzern gewählt. Wie schon diese Wahl hat auch die nunmehr erfolgte Wahl zum Propst von Beromünster den Sinn einer Anerkennung seines seelsorglichen Einsatzes. Diözesanbischof Dr. Otto Wüst und die Diözese Basel entbieten ihm für seine neue Aufgabe herzliche Segenswünsche.

Bischöflicher Kanzler

Wahlen und Ernennungen

Domherr *Josef Schärli,* bisher Pfarrer von Sursee (LU), zum Stiftspropst von Beromünster (LU) (Amtsantritt 1. 2. 1988);

Aldo Porta, bisher Pfarrverweser in Schupfart (AG), zum Pfarrer von Waltenschwil (AG) (Installation 30. 8. 1987);

Arno Stadelmann, zurzeit Assistent an der Theologischen Fakultät in Freiburg, zum Leiter der Diözesanen Fortbildung (Amtsantritt 1. 1. 1988).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Sursee* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 23. Juni 1987 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

Priesterweihe in Schwyz

Am Samstag vor Pfingsten, 6. Juni 1987, werden in der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz zwei Diakone zu Priestern geweiht. Dem Weihegottesdienst, der um 10.30 Uhr beginnt, steht der Churer Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in Konzelebration mit den anwesenden Priestern vor.

Der eine Weihekandidat, *Stefan Zelger,* stammt von Stans. Nach einem abgeschlossenen Studium an der ETH und mehreren Jahren Tätigkeit als Mathematiklehrer in Brig absolvierte er sein Theologiestudium in Chur und Lyon. Er macht gegenwärtig sein Pastoraljahr in Schwyz, wo nun auch die Priesterweihe stattfindet.

Der zweite Kandidat ist *Edgar Brunner* aus Domat/Ems. Er machte seine theologische Ausbildung auf dem Dritten Bildungsweg. Nachdem er zuerst einen Beruf erlernt hatte, absolvierte er das Katechetische Institut in Luzern und war dann zwei Jahre in Kloten als Katechet tätig. Daran schloss sich das zweijährige Theologische Seminar des Dritten Bildungsweges in Chur an. Er arbeitet momentan als Absolvent des Pastoraljahres in der Seelsorge der Pfarrei St. Gallus in Zürich-Schwamendingen mit.

Da am 10. Oktober in Rom ausserdem noch *Peter Camenzind* aus Alpnach zum Priester geweiht wird, erhält das Bistum Chur dieses Jahr drei neue Priester. Dazu schliessen noch fünf Pastoralassistenten und eine Pastoralassistentin mit dem Pastoraljahr ihre Ausbildung ab und stellen sich für den Dienst im Bistum Chur zur Verfügung.

Die inzwischen über 50 Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen unseres Bistums leisten seit einigen Jahren unentbehrliche Mitarbeit in der Seelsorge unserer Pfarreien. Doch können sie den Dienst der Priester nicht voll und ganz ersetzen. Eine grössere Anzahl von Priesteramtskandidaten bleibt daher ein dringliches Anliegen für das Leben unserer Kirche. Um so mehr ist die bevorstehende Priesterweihe in Schwyz Anlass zur Freude.

Ernennungen

Bischof Dr. Johannes Vonderach ernannte

– *Gustav Zimmermann,* bisher Pfarrer in Horgen, zum Pfarrer der Pfarrei Heilig Kreuz in Zürich-Altstetten;

– *Karl Wuhrmann,* bisher Pfarrer in Zürich-Altstetten, zum Pfarrer von Schlieren.

Im Herrn verschieden

Stephan Grisoni, Pfarr-Provisor, Innerthal

Der Verstorbene wurde am 3. Februar 1917 in Arth geboren und am 6. Juli 1941 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Kaplan in Urnerboden (1941–1943), als Kaplan in Galgenen (1943–1948), als Kaplan/Arbeiterseelsorger Ausserschwyz (1946–1948), als Pfarrer in Gurtnellen-Wiler (1948–1963), als Katechet im Rafaelsheim Steinen (1963–1966), als Pfarrer in Luchsingen (1966–1977), als Pfarrer in Celerina/Schlarigna (1977–1981), als Pfarrer in Immensee (1981–1985) und als Pfr.-Prov. in Innerthal (1985–1987). Er starb am 26. Mai 1987 in Wädenswil und wurde am 30. Mai 1987 in Lachen beerdigt.

Josef Reis, Spiritual, St. Vinzenz, Davos

Der Verstorbene wurde am 9. März 1912 in Bischofsburg geboren und am 5. März 1939 in Frauenburg (D) zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Rehhof/Westpreussen (D) (1939), als Pfr.-Vik. in Rehhof (1939–1944), als Pfrh. in Braunsberg/Ostpreussen (D) (1944–1945). Gefangenschaft bei Russen und Polen (15. März bis 1. September 1945). Pfarradministrator Benowo/Polen (1945–1948), Vertreibung, Umsiedlung nach DDR (1948–1949), Pastor Mecklenburg (DDR) (1949–1970), Vikar-Prov. in Davos-Platz (1. 3. 1971–1. 9. 1971), Spiritual St. Vinzenz Davos-Platz (1971–1987). Er starb am 22. Mai 1987 in Davos und wurde am 26. Mai 1987 in Davos beerdigt.

Bistum St. Gallen

Rücktritt vom Pfarramt

Aus gesundheitlichen Gründen hat der Pfarrer von Bernhardzell, Dr. theol. *Hans Niklaus Fässler,* Ende Mai seine Demission eingereicht. Er wird als Pfarresignat in Appenzell seine priesterlichen Dienste zur Verfügung stellen. Adresse: Zielstrasse 6b, 9050 Appenzell, Telefon 071-87 14 92.

Als Provisor für Bernhardzell amtet ab 2. Juni Dekan Paul Brunschwiler, Waldkirch, Telefon 071-98 11 21.

Stellenwechsel

Pastoralassistent *Hans Schmidt-Beusing* verlässt Widnau und hat seine Tätigkeit in Rorschach aufgenommen. Er wohnt an der Promenadenstrasse 87, 9400 Rorschach, Telefon 071-41 46 23.

Pastoralassistent *Hans Hüppi-Oberholzer* ist von Altstätten nach St. Gallenkappel umgezogen und wird zu einem Viertel auch der Jugendseelsorge in der Region zur Verfügung stehen. Adresse: 8735 St. Gallenkappel, Telefon 051-88 14 60.

Verstorbene

Dr. Josef Schreiber, Pfarrresignat, Pfäffikon

Wenn wir einen Priester zu Grabe geleiten, sind wir zuversichtlich, dass das Wort des heiligen Paulus an ihm sich bereits erfüllt hat: «Wenn wir mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben» (2 Tim 2,9). Ebenso trostvoll sind die Worte Jesu: «Wenn ich hingegangen bin und euch einen Platz bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin» (Joh 14,3). Wir hoffen und beten, dass eine der vielen Wohnungen, von denen Jesus bildhaft gesprochen hat, nun unserem lieben Mitbruder Josef Schreiber zur endgültigen Heimat bei Gott geworden ist. Freilich, das kann auch für einen Priester ein langer Weg sein, wie uns der Überblick über sein Leben zeigt.

Das Licht des Lebens erblickte Josef in Zürich am 17. Februar 1901. Den Eltern Josef und Rosa Schreiber-Otten wurde er als ältestes Kind geschenkt. Ihm folgten noch vier Schwestern, von denen ihm eine vor drei Jahren im Tod vorausgegangen ist. Sie hätten eine wunderbare Mutter gehabt, bezeugen einmütig alle Kinder. Ihr sei eine tiefe religiöse Erziehung besonders am Herzen gelegen. Sie war wohl auch wegweisend für den späteren Priesterberuf ihres einzigen Sohnes. Der Vater, Doktor der Rechte, war von ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn. Der erste Lebensraum des nun Heimgegangenen war also die Stadt Zürich, wo er aufwuchs und die Primarschule besuchte. In Zug absolvierte er das Gymnasium, das er mit der Matura abschloss. Nach seiner theologischen Ausbildung in Freiburg, am Priesterseminar Germanikum und an der Gregoriana in Rom durfte er im Herbst 1927 in Rom die Priesterweihe empfangen.

Der junge Doktor der Theologie wurde vom Bischof zuerst als Professor und Präfekt ans Kollegium Schwyz berufen. Wegen Asthmabeschwerden kam er bereits nach vier Jahren als Vikar nach Davos und von 1936 bis 1943 als Pfarrer nach Klosters. Weitere Seelsorgsposten waren Silenen, Urnerboden und Bäretswil. Nun lebte er seit 1960 ganz zurückgezogen in äusserster Einfachheit in Pfäffikon, wo er jede Woche am Sonntag und am Mittwoch in der Pfarrkirche mit einer kleinen Gruppe Getreuer seine – wie sie sagten – «Schreiber-Messe» zelebrierte. Die letzte fand noch am 7. Januar statt. Dann musste er wegen Magenkrebs bereits todkrank am 13. Januar das Spital Lachen aufsuchen, wo ihn der Herr über Leben und Tod am Sonntagmorgen, 1. Februar, von den Leiden erlöste und zu sich ins neue Leben abberufen hat.

Ein langer Weg also vom Ruf des Schöpfers ins Dasein bis zum zweiten Ruf ins Jenseits! Eine Zeitspanne von fast 86 Jahren! Wie jedes Menschenleben – so auch dieses Priesterleben letztlich ein Geheimnis. Doch dürfen wir feststellen, dass die Gnade der priesterlichen Berufung im gesunden christlichen Rahmen einer Familie Fuss fassen kann. Dem einmaligen Ja zu diesem Ruf muss aber durch ein langes priesterliches Wirken hindurch der Glaube standhaft bezeugt und oft erkämpft werden. Gesundheitliche Störungen, charakterliche Veranlagung, mitmenschliche Einflüsse können die Weichen auch eines Geweihten anders stellen als geplant war.

Für uns seien die verschiedenen Seelsorgsposten des lieben Heimgegangenen Sinnbild dafür, dass wir hier auf Erden keine bleibende Stätte haben, sondern dass unsere Heimat wirklich erst im Himmel ist. Die jahrzehntelange stille Zurückgezogenheit im letzten Lebensabschnitt dieses Priesters weist uns auf den Wert jeglichen Menschenlebens hin. Kein Geringerer als unser Herr Jesus selbst hat uns dafür ein Beispiel gegeben im 30jährigen einfachen Leben zu Nazareth. Denn Josef Schreiber hat auf seine Art den Willen des Vaters im Himmel zu erfüllen versucht und hat dem Sohne Jesus Christus innerlich fest die Treue gehalten in der Erfüllung priesterlicher Pflichten. Wohl blieb er äusserlich betrachtet im wahrsten Sinne des Wortes ein «Einsiedler». Geistig aber blieb er mit der Kirche verbunden und hielt sich auf dem laufenden über deren Geschehen. Ein Beweis dafür war die regelmässige Lektüre der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die äussere und innere Wandlung des kirchlichen Lebens konnte er begreiflicherweise in seiner Zurückgezogenheit nicht mitvollziehen. Dass sein Leben darob aber nicht in Verbitterung aufging, bewies er durch seinen versteckten Humor, den er im vertrauten Gespräch mit wenig Eingeweihten etwas durchblicken liess.

Ähnlich wie ein Apostel Thomas wird er still den Herrn gefragt haben: «Herr, ich weiss nicht, wohin du gehst – mit deiner Kirche; wie soll ich den Weg kennen?» Aber, wer von uns, dem die Kirche und deren Schicksal am Herzen liegt, geht nicht auch öfters mit dieser Frage zum Herrn? Finden wir uns nicht mit diesem fragenden Gebet beim lieben Verstorbenen ein? Geben wir es ihm gleichsam mit ins Jenseits, damit er nun weiterhin Fürbitter sei für uns und die ganze heilige Kirche. Wir aber empfehlen ihn im heiligen Opfer unserem Erlöser Jesus Christus, damit er durch ihn zum Vater komme. *Maurus Burkard*

Neue Bücher

Hinführung zur Bibel

Reinhard Bohlen, Geschichte vom Wort Gottes. Einführung in die Heilige Schrift, Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1985, 128 Seiten.

Der Band will den biblischen Laien zum Buch der Bücher hinführen. Er behandelt ein paar ausgewählte Probleme der Einführung in die Heilige Schrift, geht dann aber rasch zu exemplarischen Darstellungen über, zum Beispiel die Nabotüberlieferung, oder, von geographischer Betrachtung ausgehend, Ereignisse am See Genesareth. Diese Art des Vorgehens ist für den biblisch interessierten Laien hilfreich. Sie weckt Interesse und schreckt nicht ab mit belastenden Details. Der reichhaltige und schön reproduzierte Bildteil lädt zum Verweilen ein. Er ist aber doch etwas zufällig zustande gekommen. *Leo Ettlin*

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Maurus Burkard OSB, Pfarrer und Dekan, 8840 Einsiedeln

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Stephan Leimgruber, Lehrbeauftragter, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

Gabi Pfister-Schölch, Laientheologin, Mörsbergerstrasse 34, 4057 Basel

Dr. Xaver Pfister-Schölch, Leonhardsstrasse 45/1, 4051 Basel

Georg Rimann-Thommen, lic. theol., Redaktor, Stolzestrasse 32, 8006 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Matthäusauslegung

Carlo M. Martini, Ich bin bei euch. Leben im Glauben nach dem Matthäusevangelium. Aus dem italienischen Original (Gli esercizi ignaziani alla luce del vangelo di San Matteo, Edizioni comunità di Vita Christiana, Roma 1982) übersetzt von Dr. August Berz, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 240 Seiten.

Auch dieser Band ist aus Exerzitienvorträgen des Mailänder Erzbischofs für seine Priester entstanden. Wie immer weiss der Exeget auf der Kathedra des heiligen Ambrosius Evangelium und ignatianische Exerzitienlehre, Bibelwissenschaft und Pastoral zu verbinden. Der geistliche Lehrer meditiert das Matthäusevangelium als «Katechismus des Gottesreiches». Martini geht es vor allem um eine Anleitung zu authentischem Leben aus dem Glauben. Im Mittelpunkt stehen dabei die «klassischen» Teile des Evangliums: Bergpredigt, fundamentale Gleichnisse, Passions- und Ostermysterium. Das Evangelium soll dem Priester in allen Nöten seines Berufes Frohe Botschaft und Quelle der Freude werden. *Leo Ettlin*

Gottesknechtlieder

Friedhelm Mennekes, Verachtet und gepriesen. Die vier Gottesknechtlieder des Jesaja in der Gemeinde ausgelegt. Mit einem Vorwort von Norbert Lohfink und Bildern von Roland Peter Litzenburger, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1985, 140 Seiten.

Der Jesuit Friedhelm Mennekes ist Professor für Pastoraltheologie, Religionssoziologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main. Damit seine Predigtlehre und Pastoralvorlesungen nicht bloss Theorie bleiben, hat er in der Nähe von Frankfurt eine Pfarrei übernommen, um intensiver predigen zu können und neue Verkündigungsformen zu testen. So sind die hier edierten Predigten zu den Gottesknechtliedern in gemeinsamer Predigtvorbereitung entstanden. Seine Gemeinde ist auch dazu erzogen, die Bibel in den Gottesdienst mitzunehmen, um darin nachzuschlagen. Der vorliegende Band bietet zu den einzelnen Liedern klare, solide, exegetische Einleitungen. Dann folgt der Transfer in die heutige Situation von Menschen und menschlichen Gesellschaften, die Frage nach dem Sinn von Leiden und Sterben, die Feststellung, dass auch im Schicksal des leidenden Gerechten Gott am Werk ist. Den Abschluss des Bandes bildet eine praktische, grundsätzliche Studie «über die Predigt alttestamentlicher Texte», der Stiefkinder in der gottesdienstlichen Auslegung. *Leo Ettlin*

Mönchtum und Ökumene

Beda Müller und Marie de la Trinité Kervingant, Einheit wächst im Herzen. Der Beitrag des Mönchtums zur Ökumene. Mit einer Biographie der Trappistin Maria-Gabriella Sagheddu und einem Nachwort von Landesbischof D. Eduard Lohse, Verlag Neue Stadt, München 1986, 158 Seiten.

Das Buch enthält zwei in ihrem Charakter recht verschiedene Teile. In der zweiten Hälfte des Bandes wird das kurze Leben einer früh vollendeten Trappistin von Grottaferrata bei Rom dargestellt. Schwester Maria-Gabriella Sagheddu (1914–1939) wurde von Papst Johannes Paul II. am 25. Januar 1983 in der Abtei St. Paul vor den Mauern in Rom selig gesprochen. Ort und Datum dieser Seligsprechung waren nicht zufällig gewählt. Die auffallend früh zur Ehre der Altäre Erhobene könnte mit Recht als Patronin der ökumenischen Bewegung und der Friedensgebetswoche für die Einheit der Christen bezeichnet werden. Im Zusammenhang mit dieser Gebetswoche hatte Schwester Maria-Gabriella Gott ihr Leben für die Einheit angeboten. Bald danach erkrankte sie an Tuberkulose und vollendete ihr Gelübde und ihr Leben mit 25 Jahren. Das Leben der Nonne aus Calabrien ist arm an äusseren Ereignissen, ihre Biographie verläuft unsensationell geradlinig. Aber aus ihren wenigen Briefen und überlieferten Aussagen strahlt eine Seele von seltener Lauterkeit und Klarheit. Es fällt auf, welche Anteilnahme die Trappistin und ihr Lebensopfer in Kreisen der Ökumene findet. Der evangelische Landesbischof D. L. Lohse unterstreicht das in seinem Nachwort.

Der erste Teil des Buches bietet einen geschichtlichen Überblick über das Engagement des Mönchtums für die ökumenische Bewegung. Die Darstellung geht von Frankreich aus, von den beiden Pionieren Paul Couturier und Yves Congar. Der Neresheimer Benediktiner P. Beda Müller hat die ursprünglich nur für französische Leser bestimmte Abhandlung ausgeweitet, indem er auch die Aktivitäten im deutschen Sprachraum behandelt. Das eröffnet Einblick in die Vielfalt ökumenischer Arbeit, die hier wohl zum erstenmal grenzüberschreitend dargestellt ist. *Leo Ettlin*

Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im Ferienhaus der Alt-Waldstaettia auf

Faldumalp

im Lötschental (2000 m ü. M.). Einer- und Zweier-Zimmer, Vollpension. Geöffnet ab 5. Juli bis Mitte August. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nicht-Waldstaettern, offen.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an:
Johann Stalder, Regionaldekan, Blümlisalpstrasse 14, 3600 Thun, Telefon 033 - 22 15 32 (nach dem 4. Juli direkt an Ferienheim Waldstaettia, Faldumalp, 3903 Ferden VS)

Hubertus Halbfas

RAEBER BÜCHER TIP

Der Sprung in den Brunnen
Eine Gebetsschule.
200 Seiten, kart., Fr. 22.30

Ein Buch, das den Leser schrittweise bis zur Mitte seines Selbst führt – bis in die Tiefe des Brunnens, wo er erst beten lernt. Theologischer Hintergrund dieses geistigen Diskurses ist die Mystik Meister Eckeharts. Die Dialoge zwischen Schülern und Lehrern stellen den Rahmen von mit Liebe und Sorgfalt ausgesuchten Texten dar, die zur Selbsterkenntnis als Weg des Gebets führen.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Das **«Offene Haus B 18» in Basel** sucht eine(n) neue(n)

Mitarbeiter(in)

zur Ergänzung des Leitungsteams.

Wir suchen auf den 1. August 1987 oder nach Vereinbarung eine kirchlich engagierte Person mit praktischer Erfahrung im Umgang mit jungen Menschen, die bereit ist, die vielfältigen Aufgaben und die Verantwortung für die Leitung des Begegnungsortes «Offenes Haus B 18» mitzutragen.
Die Ausbildung kann sozialer, pädagogischer oder ähnlicher Art sein. Es handelt sich um eine halb- (evtl. dreiviertel-)amtliche Anstellung gemäss der Anstellungs- und Besoldungsordnung der Röm.-kath. Kirche Basel-Stadt.

Auskunft bei Elsbeth und Bernhard Caspar, Burgunderstrasse 18, 4051 Basel, Telefon 061 - 22 75 58. Bewerbungen sind an die Hauskommission Offenes Haus, Alexander Schaffner, Im langen Loh 153, 4054 Basel, zu richten.

Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über **25** Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als **5000** Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Ardez/Ftan, Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Genf, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Ramsen, Ried-Brig, Rümlang, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Winterthur und **Zürich.**

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/6/87

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Kroatischer Priester im Weiterstudium (spricht gut deutsch)

macht Ferienablösung

vom 1. Juli bis 26. Juli 1987.

Kontaktadresse: Blagica Alilovic, Postfach, 9470 Buchs, Tel. 085 - 6 13 55, abends 085 - 6 36 86

Erika Lorenz

Nicht alle Nonnen dürfen das

Teresa von Avila und Pater Gracian – die Geschichte einer grossen Begegnung. 159 Seiten, Fr. 8.90. Herder Verlag 1983.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Das **Dekanat Uri** sucht auf Herbst 1987 oder sobald als möglich für einen neugeschaffenen Posten einen

Jugendseelsorger

Der Aufgabenbereich umfasst:
- 8–10 Stunden Katechese an Kreisschulen
- Schulentlassungstage
- Begleitung Jugendlicher in Gruppen (Junge Gemeinde)
- Gestaltung von Jugendgottesdiensten
- Mithilfe bei der Vorbereitung und Durchführung von Jugendtreffen
- Seelsorge an Jugendlichen

Wir bieten einer initiativen Person Gelegenheit, im Bereich Jugendarbeit mit Jugendlichen und den Seelsorgern des Dekanates etwas Neues aufzubauen oder Bestehendes mitzutragen.

Wir erwarten eine abgeschlossene theologische oder katechetische Ausbildung, Aufgeschlossenheit und gute Kontaktfähigkeit sowie Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Ortsseelsorgern und den im Kanton in der Jugendarbeit Tätigen.

Bewerber erkundigen sich näher bei Dekan Heinrich Arnold, Bürglen, Tel. 044-2 12 61 oder Pastoralassistent Bruno Tresch, Altdorf, Tel. 044-2 71 47.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Bruno Tresch, Attinghauserstrasse 93, 6460 Altdorf

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

23/4. 6. 87